

Unveröffentlichter Text März 1994

*Die Affäre Wolffsohn*  
oder  
Die Nachwehen der deutschen Vergangenheit

*Georg Geismann*

I. Analyse und Kritik

In verschiedenen, darunter einigen eher seriösen deutschen Medien wurde in den Jahren 1992/93 etwas als schlimme Sensation behandelt und gehandelt, das tatsächlich weder schlimm noch sensationell ist, vielmehr als etwas Selbstverständliches in und für Deutschland angesehen werden müßte.<sup>1</sup>

Die Rede ist von insgesamt drei Abenden, an denen in den Jahren 1984, 1987 und 1991 an der Universität der Bundeswehr München bzw. an einer ihr nahe gelegenen Volkshochschule eine Auswahl von Textstücken aus Hitlers *Mein Kampf* von mir, Inhaber einer Professur für Politische Theorie und Wissenschaftslehre an jener Universität, gelesen und zur Diskussion gestellt wurde.

1.

Was meine angeblich skandalöse „Praxis“, eine - fast ausschließlich akademische - Öffentlichkeit durch Lesung aus Hitlers *Mein Kampf* mit diesem Buch bekannt zu machen, betrifft, so ist es schon einigermaßen erstaunlich, daß so viele Leute (auch und gerade Wissenschaftler) darüber ein Urteil abgeben zu können glauben, obwohl ihnen gar nicht bekannt ist, welche Textstücke ich gelesen und in welcher Art und Weise ich dies getan habe, vor welchem Publikum die Lesungen stattgefunden haben und wie die Veranstaltungen insgesamt abgelaufen sind. Die etwa einen Monat nach der letzten Lesung durch meinen Fakultätskollegen Michael Wolffsohn ausgelöste Affäre, angefangen bei den ersten

---

<sup>1</sup> Für die einzelnen diesbezüglichen Fakten siehe unten Teil II, der auch über die eigenartige Mélange der medialen Verwertung des „Falls“ informiert.

Verlautbarungen von Herrn Wolffsohn selber bis hin zu den letzten Darstellungen in den Medien<sup>2</sup>, ist eine einzige Kette von (Vor-)Urteilen über eine Sache, um deren Kenntnis sich keiner aus der so selbstgerecht auftretenden Schar von „Kritikern“ je bemüht hat. Schon angesichts der entsprechenden Ignoranz kann es nicht um eine Verteidigung oder womöglich Rechtfertigung der Lesungspraxis gehen. Außerdem ist meines Wissens ohnehin niemand, der je bei einer der Lesungen zugegen war, auf den Gedanken gekommen, daß man deren Durchführung bzw. Ankündigung überhaupt verteidigen müsse. Statt dessen soll hier durch eine Analyse jener Kette von Vorurteilen kritisch herausgearbeitet werden, wie fragwürdig die öffentliche Auseinandersetzung mit der Katastrophe des Nationalsozialismus und wie verkrampft und tabuisiert das Verhältnis von Deutschen und Juden hierzulande noch immer sind und welches merkwürdig unrepublikanische Rechts- und besonders Staatsverständnis ausgerechnet meine „Kritiker“ de facto haben.

Herr Wolffsohn hatte anfänglich die Sache so hingestellt (und die Medien haben es ihm nachgetan), als gehe es um einen Streit über angemessene Formen der Vergangenheitsbewältigung im allgemeinen und über die Beurteilung meiner drei inkriminierten Veranstaltungen im besonderen.<sup>3</sup> Aber bei eben diesem Problem, das ausschließlich durch empirische Untersuchungen in Bezug auf mögliche Wirkungen zu lösen wäre, waren er und alle weiteren „Kritiker“ von einem unbeirrbar<sup>4</sup> Apriorismus beherrscht. Entsprechend stand am Ende der Medienverarbeitung ein wirres Gemisch von (wenigen) Wahrheiten und (vielen) Halbwahrheiten, Schiefheiten und Falschheiten, von Vermutungen und Unterstellungen, von Suggestionen und Insinuationen, in welchem dann wiederum selbst ein harmloser Satz, um wieviel mehr eine „heikle“ Äußerung, wie vorsichtig auch immer getan, leicht zur „skandalösen“ Sensation werden konnte und auch wurde.

Herr Wolffsohn hatte für den Apriorismus kategorisch die Parole ausgegeben: „wo, wie und aus welchen Gründen auch immer“. Natürlich liefert diese Formel objektiv keinerlei Entschuldigung für die Unerlaubtheit seiner kühnen Behauptungen über angebliche, ihm tatsächlich aber gänzlich unbekannte Wirkungen.<sup>5</sup> Aber subjektiv hatte er mit ihr die Möglichkeit einer Rechtfertigung seiner Methode, einerseits der Öffentlichkeit gegenüber ebenso vage wie allgemein und dogmatisch zu behaupten, meine Veranstaltungen seien - wie gut auch immer des „gutgläubig-dümmlichen“<sup>6</sup> „Spinners vom Dienst“<sup>7</sup> Geismann Absichten gewesen sein mögen – verwerflich;<sup>8</sup> andererseits diese Behauptung aber niemals auch nur mit

---

<sup>2</sup> Herr Wolffsohn hat dankenswerterweise schon selber alle hier erwähnten und noch weitere Dokumente in seinem Buch *Verwirrtes Deutschland?* (München 1993; S. 193-248) veröffentlicht, so daß ich mich darauf (= VD) beziehen kann.

<sup>3</sup> Siehe VD 207-210.

<sup>4</sup> So haben sich, wie mir berichtet wurde, Fachkollegen einer anderen Universität geweigert, Informationen über die Affäre auch nur zur Kenntnis zu nehmen.

<sup>5</sup> Für Einzelheiten siehe VD 211-214.

<sup>6</sup> Rafael Seligmann am 25. 10. 1992 im Bayerischen Rundfunk.

<sup>7</sup> Wolffsohn; siehe VD 199.

<sup>8</sup> Herr Wolffsohn spricht zwar lediglich von: „höchst problematisch“. Würde man dies aber in seiner eigentlichen Bedeutung und nicht im Sinne von „verwerflich“ nehmen, dann gäbe es für seinen Schritt nicht einmal mehr die Chance einer Rechtfertigungsmöglichkeit. Herr Wolffsohn mußte für seinen Zweck jedenfalls zumindest die Tat, wenn schon nicht den Täter, in das Licht des moralisch schlechthin Nicht-Akzeptablen rücken. Da er aber den Täter selber ausdrücklich aus seinem Verdikt ausschloß und dieser somit lediglich einen jederzeit menschenmöglichen Irrtum in der Beurteilung der Tat begangen haben konnte, stellt sich die Frage, was Herrn Wolffsohn denn zu seinen massiven Angriffen auch und gerade gegen den Täter bewogen und berechtigt haben könnte.

einem einzigen Beweisstück zu stützen, sondern sich vielmehr nach dem kategorischen Generalverdikt stets in beinahe unverbindliche Formulierungen wie „ich fürchte“, „ich finde“, „problematisch“, „unangebracht“, „abwegig“, „geschmacklos“, „instinktlos“, „mehr geschichtspolitisches Feingefühl“<sup>9</sup> etc. zu flüchten.

Dem sind die Medien fast ausnahmslos gefolgt. Nicht um die wahrheitsgetreue Darstellung eines zuvor objektiv ermittelten Sachverhalts ging es da, sondern um den Auflage-fördernden Sensationsfunken, der aus einer angeblichen Nachricht, wie „Soldaten-Lehrer sorgt für Streit“, „Zur Bereinigung der faschistischen Nische im Herzen“, „Dekan im Feuer kollegialer Kritik“, zu schlagen war. Und dieser Funke wurde umso größer, je weiter die Nachricht von der Wirklichkeit entfernt war. „Wer die breite Masse gewinnen will, muß den Schlüssel kennen, der das Tor zu ihrem Herzen öffnet. Er heißt nicht Objektivität [...]“<sup>10</sup>

Die Wolffsohnsche Parole „wo, wie und aus welchen Gründen auch immer“ scheint eine der folgenden zwei Annahmen zu machen:

Annahme 1: Lesungen aus *Mein Kampf* haben stets Wirkungen auf das Publikum, die nicht gutzuheißen sind.

Die Richtigkeit dieser nomologischen Behauptung würde in der Tat die Prüfung des Einzelfalls unnötig machen. Aber für diese Richtigkeit ist bisher (naturgemäß) kein Beweis erbracht worden. So bleibt es bei Wolffsohns - objektiv belangloser – „Befürchtung“, daß eine öffentliche Lesung aus *Mein Kampf* beim Publikum „falsch ankomme“.<sup>11</sup> Hier hätte nur die (empirische!) Prüfung der einzelnen Fälle darüber belehren können, ob die Befürchtung berechtigt war oder nicht; und auf eben diese Prüfung hat Herr Wolffsohn von Anfang an verzichtet.

Im übrigen herrschen bei den „Kritikern“ ganz abwegige Vorstellungen vom Proselyten-Machen durch öffentliche Lesungen aus *Mein Kampf*<sup>12</sup>, einem Buch, das ihnen inhaltlich wahrscheinlich weitgehend unbekannt ist.<sup>13</sup> Wen solche Lesungen zum „Anhänger“ zu machen scheinen, der war es tatsächlich schon vorher oder würde es auch bei jedem anderen entsprechenden „Anlaß“ werden. Umgekehrt wird auch niemand erst durch das Kennenlernen jener Texte „moralisiert“; und insbesondere der (aktuelle oder potentielle) Antisemit oder Neonazi wird dadurch weder abgeschreckt, noch eines Besseren belehrt, noch gar zu politischem Engagement aus Empörung aufgerüttelt. Eine bestimmte „Disposition“

---

<sup>9</sup> Darunter versteht Herr Wolffsohn, wie er selbst dazu anmerkt, etwa die Umbenennung einer „Eichmann-Straße“ in „Professor-Eichmann-Straße“. Siehe VD 210.

<sup>10</sup> Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1941, S. 371.

<sup>11</sup> Der Journalist Axel Hacke machte die triviale Feststellung, daß doch „Falsches aus richtigen Motiven geschehen könnte“ (siehe VD 200; Hervorhebung von mir).

<sup>12</sup> Herr Wolffsohn spricht von „geschichtspolitischer [?] Doktor-Eisenbart-Kur“; siehe VD 219.

<sup>13</sup> Der *Süddeutsche Zeitung* (= SZ) gegenüber stellte Herr Wolffsohn die für einen anderen Kollegen ganz unmaßgebliche und für ihn selbst als „Zeithistoriker“ vernichtende Frage, warum man seine Lesezeit, die ja Lebenszeit sei, ausgerechnet Hitler widmen müsse, zumal es sich doch herumgesprochen habe, daß dieser ein Schurke war (siehe VD 199). - Übrigens wird an der Hebräischen Universität von Jerusalem *Mein Kampf* in einer hebräischen Übersetzung (Auflage: 400) studiert. Dazu der Übersetzer Dan Yaron (laut *Liberation* vom 7./8. 11. 1992): „Il s’agit d’un document essentiel. C’est notre devoir de faire connaître aux plus jeunes la pensée de notre ennemi, de l’ennemi de l’humanité, de faire connaître les circonstances qui ont conduit à l’Holocauste.“ - Und selbst der *Bayerische Rundfunk* hat in mehrfachen Wiederholungen noch im Mai 1992 unter der Ankündigung „Nazi-Ideologie im Original-Ton“ kommentarlos (!) Reden von Hitler, Goebbels und anderen NS-„Führern“ gesendet.

und wenigstens ein Funke von Humanität und moralischer Urteilskraft sind daher für meinen Zweck immer vorausgesetzt. Erst dann - dann aber auch wirklich - kann durch diese Texte Empörung gestiftet werden, die ihrerseits zu politischem Engagement veranlassen mag.

Mangel an Kenntnis und Neigung zu autoritärer Einstellung scheinen sich proportional zueinander zu verhalten. Viele „Kritiker“, die meisten von ihnen ganz fachfremd, verlangen, ich hätte die Lesungen zumindest mit einem Kommentar begleiten und „professionell moderieren“ lassen müssen, um - so einer von ihnen - „jede Zweideutigkeit von vornherein sicher auszuschließen“. <sup>14</sup> Sie empfehlen also - und dies bei einem Text, dessen menscheitsverachtende Eindeutigkeit jeden Kommentar überflüssig macht - eben jenes Verfahren, mit welchem noch in diesem Jahrhundert von „christlichen“ Erziehern, die um das Seelenheil ihrer Zöglinge besorgt waren, indizierte Schriften behandelt wurden. Wie wir heute wissen, ist der Versuch geistiger Bevormundung (zum Glück) eher kontraproduktiv. Jedenfalls aber würde eine Behandlung von erwachsenen Jung-Akademikern wie unmündige Kinder, wenn sie denn erfolgreich wäre, gar nichts anderes hervorbringen als eben jenen Typus von „authoritarian personalities“, denen Hitler weitgehend seine Macht verdankte.

Herr Wolffsohn moniert u. a., bei der Ankündigung der Lesung aus Hitlers *Mein Kampf* sei nicht auf die nationalsozialistische Ideologie des Buches hingewiesen worden“. <sup>15</sup> Nun weiß ich zwar erstens nicht, wie es sich mit Wolffsohns Studenten verhält. Den meisten meiner Studenten jedenfalls ist durchaus bekannt, daß Hitler ein Nationalsozialist war; und die übrigen hätten es spätestens bei der Lesung erfahren. Zweitens hätte Herr Wolffsohn, wäre der Hinweis tatsächlich erfolgt, gerade wegen dessen Überflüssigkeit womöglich geklagt, schon in der Ankündigung sei (wenn auch vielleicht „dämmlich-gutgläubig“) damit geworben worden, daß NS-Ideologie geboten werde.

Dem ehemaligen Intendanten des Berliner Schillertheaters, Boleslaw Barlog, attestiert der wie ein Praeceptor Germaniae nach allen Seiten Noten verteilende „Geschichtspolitiker“ Wolffsohn, er (Barlog) habe „überlegt-überlegen und zugleich geschichtsbewußt“ gehandelt, als er sich weigerte, die „Ermittlung“ von Peter Weiss aufzuführen, und dafür die Begründung gab: „Auschwitz auf der Bühne und dann in der Pause womöglich auch noch Würstchen!“. Dem „geschichtspolitischen Feingefühl“ des Intendanten scheint es allerdings entgangen zu sein, daß dieses „Oratorium in elf Gesängen“ gar keine Pause verträgt und man außerdem bei einer unvermeidlichen Pause das Buffet im Foyer hätte schließen und an seiner Stelle eine einschlägige Ausstellung organisieren können. Was aber Herrn Wolffsohn betrifft, so wird man wohl vermuten dürfen, daß er entweder Bücher wie *Mein Kampf* oder *Die Ermittlung* gar nicht liest oder aber nach der Lektüre für längere Zeit auf die Einnahme von Nahrung, zumindest in Form von Würstchen, verzichtet. Gewiß jedoch ist alles verloren, wenn die Art und Weise, wie man sich der Vergangenheit stellt und die aus ihr erwachsende Verantwortung für die Zukunft übernimmt, zu einer Frage des Geschmacks wird.

Übrigens stehen die Wolffsohnschen Ängste in Bezug auf mögliche Folgen von Lesungen aus *Mein Kampf* in merkwürdigem Widerspruch zu seinem beschwörend wiederholten Ausruf „Keine Angst vor Deutschland!“ <sup>16</sup> Ich meinerseits gestehe, daß ich durchaus Angst vor bestimmten politischen Entwicklungen in Deutschland habe; und eben deshalb will und werde ich das mir Mögliche tun, darüber aufzuklären, in welche moralischen

---

<sup>14</sup> Die jüngsten Versuche, die öffentliche Vorführung des Films „Beruf: Neonazi“ zu verbieten, gehorchten offenbar derselben Denk- und Urteilsschablone. Siehe dazu unten 5. 1) a).

<sup>15</sup> Siehe *Die Welt* vom 11. 3. 1993.

<sup>16</sup> Siehe sein gleichnamiges Buch, Erlangen etc. 1990.

Abgründe ein Rückfall jederzeit möglich ist.

Es wurde immer wieder gesagt: Wenn die Deutschen *Mein Kampf* gelesen hätten, dann wäre (vielleicht) die NS-Herrschaft verhindert worden. Gewiß hätten sie nicht, wie nach 1945 vielfach geschehen, sagen können: wir haben nichts gewußt. Denn Hitler kündigt in dem Buch explizit oder implizit die meisten seiner späteren Verbrechen an. Trotzdem bleibt zweifelhaft, ob die Lektüre des Buches die Deutschen daran gehindert hätte, Hitler an die Macht zu bringen. Viele hätten wahrscheinlich die Grundzüge seiner Politik akzeptiert und den (erst später fatalen) Rest entweder nicht geglaubt oder für abwendbar oder vielleicht sogar auch für akzeptabel gehalten. Vollkommen anders sieht es bezüglich der Lektüre gegenwärtig und speziell bei einem akademischen Publikum aus. Da weiß im Prinzip jeder, daß der „Rest“ durchaus kein Rest, sondern wesentlicher Ausfluß jener Grundzüge war. Und vor allem weiß jeder, daß er blutigste Wirklichkeit war.

Annahme 2: Wie die unmittelbaren Wirkungen auf das Publikum auch immer sein mögen, so sind solche Lesungen jedenfalls wegen des unerwünschten Eindrucks, den sie durch ihre bloße Ankündigung als Lesungen aus *Mein Kampf* auf nichtbeteiligte „Beobachter“, insbesondere „Multiplikatoren“, haben oder zumindest haben könnten, nicht gutzuheißen.<sup>17</sup>

Ernstgenommen wäre diese Annahme das Ende aller Freiheit der Meinungsäußerung;<sup>18</sup> denn ein „unerwünschter Eindruck“ ist - vor allem bei der mit einer bloßen Ankündigung notwendig gegebenen Unkenntnis - niemals auszuschließen. Wir wissen es insbesondere aus Prozessen, bei denen es um angebliche „Anstoß-erregende“ Verstöße gegen die sogenannten „guten Sitten“ geht: Ein - dem Anstoßerreger korrespondierender – „Anstoßnehmender“ findet sich immer; und je geringer dessen Tatbestandskenntnisse sind, desto mehr blüht seine Phantasie; und je nach Stärke seiner Einbildungskraft mißbilligt der „Anstoßnehmende“ selbst das Pausengeschehen hinter dem Vorhang oder die „unanständigen Lieder“, die jemand pfeift.

Der Annahme 2 ist in aller Entschiedenheit entgegenzuhalten: Jeder Mensch hat als Mensch ein Recht darauf, daß der - möglicherweise unerwünschte - Eindruck, für den man ihn verantwortlich machen will, zunächst als solcher nachgewiesen und dann auf seine rechtliche oder ethische Zurechenbarkeit hin geprüft wird; und diese Prüfung ist - wegen des entsprechenden Urteils - umso notwendiger, je mehr der bloße Eindruck gegen ihn spricht.

## 2.

Denken wir uns einmal ein Recht, das jemand unbestritten hat (z.B. das Tragen von schwarzen oder braunen Hemden) und dessen Wahrnehmung von einem Anderen öffentlich als „höchst problematisch“ und „geschmacklos“ bezeichnet wird, woraufhin der Hemdenträger in den Medien als Propagandist einer bestimmten, als verderblich angesehenen Ideologie hingestellt wird, obwohl er lediglich eine geschmackliche „Schwäche“ für schwarze

---

<sup>17</sup> Vgl. VD 225.

<sup>18</sup> Sogar, nein, ganz besonders Salman Rushdie wäre dann für sein grauenhaftes Schicksal selber verantwortlich; er hätte die Wirkung der *Satanischen Verse* mit „mehr geschichtspolitischem Feingefühl“ voraussehen und dementsprechend die Veröffentlichung unterlassen müssen.

oder braune Hemden hat. Da er zum Tragen solcher Hemden zwar berechtigt, aber wohl kaum verpflichtet ist, könnte man geneigt sein, ihm anzusinnen, um des sozialen Friedens willen auf das Tragen solcher Hemden zu verzichten. Man könnte jedoch auch den Anderen und die Medien daran erinnern, daß in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat, wie es etwa Deutschland zur Zeit (noch) ist, jeder jedes, auch das geschmackloseste Hemd tragen darf, ohne in der Wahrnehmung dieses Rechts von der Meinung irgendeines Anderen abzuhängen. Und jetzt versuchen wir, uns vorzustellen, was aus Deutschland werden wird, wenn es üblich wird, daß der A den B nicht nur objektiv grundlos ins moralische Zwielficht bringen darf, sondern daß dem B dann auch noch - wie in meinem Fall mehrfach geschehen - angesonnen wird, sich den Vorstellungen des A entsprechend zu verhalten und damit stillschweigend einzugestehen, Unrecht getan zu haben.

Nach meinem Urteil hat sich die Universität der Bundeswehr München in ihren verschiedenen Institutionen viel zu lange um die Befassung mit der *Affäre Wolffsohn* herumgedrückt. Es sei, so hieß es immer wieder, ein persönlicher Konflikt zwischen zwei Professoren oder jedenfalls bloß eine Angelegenheit der Fakultät für Sozialwissenschaften. Mitnichten - so ist zu entgegnen -, vielmehr war es - und ist es immer noch - nicht nur eine Sache der Universität insgesamt, sondern der Republik und ihrer viel beschworenen und wenig gepflegten politischen Kultur. Wenn etwa Mitglieder der Universität erklären: „Wir wollen nichts mehr davon hören; da siehe Du zu!“, dann muß man sie darauf aufmerksam machen, daß eine ähnliche politische Gleichgültigkeit die Weimarer Republik zugrunde gerichtet hat, weil es dieser an Verteidigern fehlte. Und wenn sie dann auf die Nachteile hinweisen, die infolge der Affäre bereits zu verzeichnen seien, indem etwa Aufträge der Industrie für die Universität ausblieben, dann muß man sie daran erinnern, daß die pure, also von allen moralischen Grundsätzen absehende Orientierung am Interesse schon immer das Knie für die Beuge vor dem Tyrannenthron weich gemacht hat. Wer sich jener Grundsätze erst beim Besuch einer alten Dame vom Schläge der Claire Zachanassian erinnert, wird - wie er sich auch entscheidet - einen hohen Preis zahlen müssen.

### 3.

Nun hat es eine, jedenfalls über den Bereich angeblicher Erfahrung durch Herrn Wolffsohn hinausgehende und allgemein feststellbare Außenwirkung vor dessen „capitolinischem“ Lärm gar nicht gegeben, und der „unerwünschte Eindruck“ war, anders als in Annahme 2 vorausgesetzt, allererst und ausschließlich durch eben diesen Lärm sowohl adäquat verursacht als auch inhaltlich bestimmt.<sup>19</sup> Die Medien wären (objektiv) nichts als Wolffsohns Sprachrohr.<sup>20</sup> Gemeinsam erzeugten sie erst jene Wirklichkeit, über die zu

---

<sup>19</sup> Für Einzelheiten siehe VD 211-214; für das, was Herr Wolffsohn daraus macht, siehe VD 225. In einem für ihn ähnlichen Fall, in welchem die Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth zu seinem „Verdruß“ zwischen Deutschen und Juden unterschied (wie er selbst es unvermeidlich unzählige Male tut), hat er nach eigenem Bekunden, „weil ich an der Gesinnung von Frau Süßmuth keinen Augenblick zweifle [...] den Satz natürlich nicht [wie im vorliegenden Fall!] zur Affäre stilisiert.“ (siehe VD 161).

<sup>20</sup> Wie sehr sich die Medien bewußt waren, nur mit Hilfe des „deutsch-jüdischen Patrioten“ Wolffsohn verkaufsträchtige Seiten produzieren zu können und wie wenig sie an meiner (angeblich die ganze Sensation verursachenden) Person und dem, was ich in Wirklichkeit getan hatte, interessiert

berichten sie vorgaben; und so hat es auch nicht schon vor ihnen, sondern erst (zeitlich und kausal) nach ihnen jene diversen „Schäden“ gegeben, die sie, sich ereifernd und dabei selbst in Szene setzend, so laut und wortreich beklagten.<sup>21</sup>

Es ist erstaunlich, wieviele Beobachter der Affäre zu der Ansicht tendieren, auch ich sei dafür zumindest mitverantwortlich; denn hätte ich nicht ursprünglich - gleichviel, ob „an sich“ berechtigt oder unberechtigt - aus *Mein Kampf* gelesen, dann hätte auch Herr Wolffsohn seinen fatalen Schritt nicht tun können. Die in diesem Argument waltende, moralphilosophisch haltlose und moralisch ruinöse „Logik“ besteht in einem naturalistischen Fehlschluß von Sein auf Sollen, hier speziell: von (empirischem) Ursachesein auf (normatives) Verantwortlichsein. Man fühlt sich an Notzuchtsprozesse erinnert, in denen die Verteidiger oder sogar die Richter behaupten, der vergewaltigten Frau wäre so etwas nicht geschehen, hätte sie nicht solch ein „aufreizendes“ Kleid getragen. Diese Behauptung mag empirisch ebenso richtig sein, wie sie rechtlich ohne jede Relevanz ist. Was im übrigen meine Veranstaltungen betrifft, so trug ich, um im Bilde zu bleiben, das Kleid, welches ich dabei angelegt hatte, nicht nur rechtens; es war überdies „züchtig“ und eine „Provokation“ nur für diejenigen, der - aus welchen Motiven auch immer - eine solche sucht und dann auch prompt, sogar ohne das Kleid anzusehen, findet.

Der Journalist Axel Hacke spricht von „aller Naivität“, in der ich angeblich die Frage aufgeworfen habe, was geschehe, wenn „der Frey“ von der *Nationalzeitung* sich auf meine Seite stelle und es begrüße, daß an der Universität der Bundeswehr endlich die richtigen Bücher gelesen würden.<sup>22</sup> Nun, in „aller Naivität“ (falls es nicht einfach um eine Chance, mich zu treffen, bzw. um eine verkaufsträchtige Schlagzeile gegangen ist) scheinen meine diversen „Kritiker“ gemeint zu haben, die (angebliche) Verbreitung von Hitlertexten verhindern zu müssen, während diese Schildbürger doch nur Wasser auf die Mühlen der Antisemiten und Neonazis gegossen haben, indem sie erstens mit ihrem Angriff gegen mich diesen überhaupt als glaubwürdig erschienen und indem sie zweitens (zumindest bei diesen) den Eindruck erweckt haben, als kämpfe da einer (der ihren) gegen ihn angreifende Juden. Und sie haben auf Deutschland ohne Grund einen Schatten geworfen, der noch erheblich länger und dunkler als derjenige ist, den es ohnehin schon selber wirft.<sup>23</sup>

In diesem Sinne schrieb ein ehemaliger Fakultätskollege in einem Leserbrief an die

---

waren, zeigt sich u. a. darin, daß fast stets, und zuweilen sogar in ein und derselben Zeitung wiederholt, breit ausladende und mit Fotos versehene biographische Mitteilungen über Herrn Wolffsohn gebracht wurden, während in Bezug auf mich - übrigens ganz in meinem Sinne - der Leser bzw. Hörer sich denken mußte, daß auch ich irgendwann und irgendwo von irgendwelchen Eltern in die Welt gesetzt worden war und dort seitdem auf irgendwelche Weise mein Leben gefristet hatte.

<sup>21</sup> Am vorläufigen Ende der *Affäre Wolffsohn* stellte Herbert Riehl-Heyse in der SZ vom 5. 7. 1993 fest: „So ist also fast alles wieder gut, nur daß der Ruf einer wichtigen Universität auf Jahre hinaus ruiniert ist. Das war gewiß nicht Michael Wolffsohns Absicht. Andererseits hat er selbst seine Kampagne gegen Geismann dem Präsidenten einmal mit den Worten erklärt, es gehe dabei nicht um die Absicht, sondern um die ‚objektive Außenwirkung‘. Die ist auch hier unübersehbar.“

<sup>22</sup> Siehe VD 198-201. Tatsächlich habe ich seit der allgemeinen Verbreitung von Wolffsohns Äußerungen über meine Veranstaltungen (nicht etwa von Kenntnis über diese Veranstaltungen selber) - und allererst seitdem! - einigen Beifall und - nach angemessener Reaktion meinerseits - entsprechende Beschimpfung von antisemitischer und neonazistischer Seite zu verzeichnen.

<sup>23</sup> Eine Folge medienbedingter Rufschädigung war etwa die Tatsache, daß der französische Historiker Rovani, der an der Universität der Bundeswehr eine Festrede halten sollte, wegen meiner angeblichen, ihm ausschließlich aus der Presse bekannten Aktivitäten sein Erscheinen absagte.

*Süddeutsche Zeitung*:<sup>24</sup> „Der traurige Treppenwitz der Geschichte ist nun, daß die negative Publicity, die Wolffsohn durch sein mutiges Eingreifen angeblich verhindern wollte, gerade durch ihn, der den Vorgang und die Person Geismanns kennt, erst entsteht: Durch die von Wolffsohn losgetretene Affäre wird die Bundeswehruniversität in unguter Weise mit dem Rechtsextremismus in Verbindung gebracht.“

Ein anderer Fakultätskollege erklärte fakultätsintern: „Die in der Bevölkerung (durch das von den Massenmedien kommunizierte Bild) induzierte Wahrnehmung/Phantasie läßt sich etwa so beschreiben: „An der Hochschule der Bundeswehr (vermutlich eine Militär-Akademie) liest ein (vermutlich rechtsradikaler, alt- oder neofaschistischer) Professor seinen (vermutlich uniformierten und applaudierenden) Soldaten-Studenten aus *Mein Kampf* vor.“<sup>25</sup> Gäbe es da nicht einen wachsam und unerschrockenen Kollegen, hätte sich das braune Gedankengut unter dem Deckmantel der Wissenschaft ungehindert weiter ausbreiten können.“

#### 4.

Schon für den Journalisten Henryk Broder hatte es festgestanden, daß ich mich in meinem „Bemühen, deutsche Geschichte zu bewältigen, ausgerechnet von einem Juden auf infam-hinterhältige Weise gestört fühlte“.<sup>26</sup> Der Journalist Axel Hacke (der weitgehend von Broder abgeschrieben hat) attestierte mir daraufhin „einen tiefen Unwillen, sich die eigene Vergangenheitsbewältigung ausgerechnet von Juden stören zu lassen“.<sup>27</sup>

Nun, erstens lasse ich mich von niemandem - und nur deswegen (!) auch von keinem Juden - daran hindern, mir selbst und anderen Menschen immer wieder in Erinnerung zu rufen, was möglich war und also möglich ist. Wenn die Nachfolgenden sich gegen das Böse sollen wehren können, so müssen sie es kennen. Wolffsohn und seine Verteidiger wollen es offenbar verstecken, als sei es dann verschwunden.<sup>28</sup>

Zweitens stört es mich zwar nicht, wohl aber finde ich es nachgerade aberwitzig, daß es „ausgerechnet ein Jude“ ist, der mich in meinem Bemühen, durch Aufklärung über den Tyrannen und Völkermörder Hitler die Wiederkehr des Gleichen zu verhindern, zu hindern

---

<sup>24</sup> SZ vom 24./25. 10. 1992.

<sup>25</sup> Beispielsweise war in Leserbriefen der SZ am 22. bzw. 24./25. 10. 1992 von einer „faschistischen Nische“ in meinem Herzen die Rede; von meiner „Versessenheit“ und „Besessenheit“; davon, daß ich „nicht davor zurückschreckte [...] ohne zwingende Notwendigkeit [Hitler] ausführlich verbal [zu] zitieren“, anstatt den Text „als Skriptum zu verteilen“; daß ich mich „profilieren“, indem ich „Hitler selbst zu Wort kommen“ lasse.

<sup>26</sup> So am 7. 8. 1992 im *Westdeutschen Rundfunk*.

<sup>27</sup> Siehe VD 200; Hervorhebungen von mir. Auf diesem erbärmlichen intellektuellen Niveau ließe sich dann auch behaupten: Der „deutsch-jüdische Patriot“ Wolffsohn will sich seinen Nationalstolz nicht ausgerechnet von einem an die dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte durch Lesungen aus *Mein Kampf* erinnernden, nicht-jüdischen Deutschen, der auch noch, was nicht schwierig ist, weit „links“ von ihm steht, verderben lassen.

<sup>28</sup> Übrigens „gilt auch hier wieder die Feststellung: [...] Wer tabuisiert, macht das Verbotene oder zumindest Verschwiegene überhaupt erst verlockend.“ (Michael Wolffsohn, *Keine Angst vor Deutschland!*, 61).



sucht.

Drittens aber habe ich mich keineswegs, wie in den Medien mehrfach behauptet wurde, gegen Herrn Wolffsohn und dessen sogenannte Kritik gewendet, weil es die Kritik eines Juden war, sondern a) weil es überhaupt keine Kritik im Sinne einer wohlbegründeten negativen Stellungnahme war, sondern vielmehr, unter Verstoß gegen Sorgfaltspflicht, kollegialen Anstand und intellektuelle Redlichkeit, die aus der leeren Luft gegriffene Verleumdung eines Kollegen, und b) weil Herr Wolffsohn zu diesem Zweck gezielt seine den Mangel sachlicher Argumente kompensierende „Judaizität“ ins Spiel brachte;<sup>29</sup> kurz und polemisch: weil er seinen Streit gleichsam aus einer Nische heraus führte, in der er in Deutschland nicht bloß unschlagbar, sondern sogar - wie es dann auch in verschiedenen Medienbeiträgen deutlich sichtbar wurde - unangreifbar war.<sup>30</sup> Mangels sachlicher Argumente ist die einzige Stärke in Wolffsohns Position überhaupt nur sein Judentum.<sup>31</sup> Ein Angriff auf ihn würde (und wurde) als ein Angriff auf einen Juden gedeutet, insbesondere dann, wenn der Angriff der Verteidigung oder gar Selbstverteidigung eines „Hitler-Lesers“<sup>32</sup> diene. Der Mißbrauch dieser Stärke ist schlicht eine Beleidigung des Judentums und vor allem der Opfer im Holocaust.

Der schon erwähnte Journalist Hacke fragte mich in einem von ihm erbetenen Gespräch, ob ich nicht vor meiner Veranstaltung Herrn Wolffsohn wegen seiner „Betroffenheit“ als Juden hätte fragen müssen. Als ich daraufhin die Meinung vertrat, daß bei einem erst nach dem Holocaust geborenen Juden, dem also an sich selbst und unmittelbar durch den Holocaust kein Leid, wie insbesondere der Verlust von Angehörigen, widerfahren sein kann,<sup>33</sup> nicht schon wegen der bloßen Zugehörigkeit zum „Volk“ der Opfer mehr „Betroffenheit“ (was immer auch dieses mißbrauchte Wort genau bedeuten mag) vorliegen müsse als bei einem (nicht-jüdischen) Deutschen, der durchaus an sich selbst und unmittelbar die Zugehörigkeit zum „Volk“ der Täter leidvoll erfahren habe, wurde diese Äußerung später so ausgelegt, als müsse meiner Ansicht nach einem Juden - oder wem auch immer - schweres Leid widerfahren sein, um betroffen sein und entsprechende Rücksichtnahme beanspruchen zu dürfen.<sup>34</sup> Abgesehen davon, daß eine solche Ansicht für mich ganz abwegig wäre, ist im vorliegenden Zusammenhang lediglich von Belang, daß „Betroffenheit“ ohnehin nur ein - moralisch bedeutungsloser - Gefühlszustand ist, vom Willen unabhängig bei dem Einen so

---

<sup>29</sup> „Aufgrund meiner Biographie, Herkunft [...]“ (VD 210); „Unverdächtig durch meine Biographie [...]“ (VD 247); „der einzige jüdische Kollege dieser Hochschule“ (VD 230); „meine jüdischen Glaubensgenossen“ (VD 209).

<sup>30</sup> Schon 1983 schrieb Wolffsohn in *Die Zeit* (27. 5. 1983), daß „jeder Jude, ob Lagerinsasse oder nicht, [...] Auschwitz auf sein „Konto buchen [konnte], und zwar auf die Habenseite seines Kontos“ und daß, so fügte er in beachtenswert früher Selbsterkenntnis hinzu, daraus auf jüdischer Seite eine Neigung entstehe, als Zensuren verteilender „Schulmeister“ aufzutreten.

<sup>31</sup> Dementsprechend wurde in den Medien immer wieder von dem „jüdischen Historiker“ oder dem „Historiker und Juden“ Wolffsohn gesprochen, so als würde einem Historiker als solchem etwas für ihn Wesentliches aus der (in was immer bestehenden) Judaizität zuwachsen.

<sup>32</sup> *Abendzeitung* (München) vorn 17. 2. 1993; siehe VD 203.

<sup>33</sup> „Ich kenne diese Leidensgeschichte (des jüdischen Volkes), aber ich leide nicht, habe selbst nie gelitten, weil ich erst 1947 geboren wurde, und ich habe das Leid nicht geerbt.“ Ich zitiere diese Sätze nicht wegen ihrer besonderen Originalität, sondern weil sie von Herrn Wolffsohn publiziert wurden (*Keine Angst vor Deutschland!*, 28; siehe auch ebda., 13 sowie ders., in: Günter Trautmann (ed.), *Die häßlichen Deutschen?*, Darmstadt 1991, 80; vgl. aber auch VD 8).

<sup>34</sup> So Axel Hacke in der *SZ* vom 12. 10. 1992 (siehe VD 200), Martin Schäfer in der *Abendzeitung* (München) vom 17. 2. 1993 (siehe VD 203) und Herr Wolffsohn selber (VD 221).

und bei dem Anderen anders. Gewiß gibt es gute historische Gründe dafür, daß man als Jude - (ceteris paribus!) - eher „betroffen“ ist denn als Nicht-Jude und politisch besonders empfindlich reagiert; aber nicht auch dafür, daß man besser beurteilen kann, ob Lesungen aus *Mein Kampf* opportun sind. Für die Beantwortung der Frage nach Nutzen und Nachteil von Lesungen aus *Mein Kampf* für das (deutsche) Leben bedarf es moralischer und politischer Urteilskraft. Diese nun ist von irgendwelcher „Betroffenheit“ völlig unabhängig. Schon daher, von anderen Gründen hier dezent zu schweigen, hatte ich keinerlei Anlaß, Herrn Wolffsohn zu konsultieren. Fast überflüssig ist es zu betonen, daß die unterstellte Betroffenheit Herrn Wolffsohn jedenfalls nicht, trotz mehrfacher Gelegenheit, zu einer Nachfrage oder Klage bei mir bewegen konnte.

## 5.

Die private und öffentliche Verleumdung eines Kollegen durch einen anderen ist so alltäglich, daß sie als solche ebenso wenig ein öffentliches Interesse verdient wie die gleichfalls alltägliche Tatsache, daß die Medien daraus eine Sensation gemacht haben, in welcher von den wenigen, am Anfang stehenden Fakten schließlich nichts mehr zu erkennen war. Drei Punkte aber verdienen öffentliche Aufmerksamkeit.

1) Da ist erstens die noch immer fragwürdige Art der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Katastrophe des Nationalsozialismus. Im Nachkriegsdeutschland haben sich mit den Jahren gleichsam zwei politische Denk- und Urteils-Schablonen herausgebildet, zwischen denen im allgemeinen und mehr oder weniger dezidiert gewählt wird und durch deren Wahl man sich zugleich in ein bestimmtes „Lager“ begibt.

a) Mit der einen Schablone, die in der *Affäre Wolffsohn* für diesen selber und für die Medien bestimmend war, wird kurzerhand alles in Bausch und Bogen und ohne nähere Prüfung verdammt, was mit dem Nationalsozialismus irgendwie in irgendeine angeblich affirmative Beziehung gebracht werden kann. Wer in seinem Urteil von dieser Schablone abweicht, gerät selber in „Faschismus“-Verdacht.<sup>35</sup> Entsprechend dieser Schablone sind selbstverständlich (hochschul-)öffentliche Lesungen aus *Mein Kampf* „unstatthaft“; von einer Wiederveröffentlichung des Buches ganz zu schweigen. Der Vorschlag, „Nazi-Kunst“ wieder - zumindest in einer einmaligen Ausstellung - zu zeigen, erscheint bei dieser Schablone ebenfalls als politisch „untunlich“ und „instinktiös“.<sup>36</sup> Dem entspricht die stark verbreitete,

---

<sup>35</sup> Die Vertreter der anderen Schablone sprechen hier neuerdings von der „Faschismus-Keule“. So etwa Hans-Heimuth Knutter, *Die Faschismuskeule*, Berlin 1993.

<sup>36</sup> So spricht z. B. Jürgen Habermas von der „spektakulären Forderung des bekannten Mäzens, die Kunst der Nazizeit nicht länger unter ‚Zensur‘ zu stellen.“ (in dem Sammelband *Historikerstreit, Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München / Zürich 1987, 245). - Hier ist nun erstens festzustellen, daß von einem zwingenden Zusammenhang zwischen kritikwürdiger politischer Einstellung und dann ebenso kritikwürdigem Kunstschaffen nicht die Rede sein kann und also jeweils Einzelprüfung erforderlich ist. Wenn man aber einmal annimmt, daß es eine typisch nationalsozialistische „Kunst“ gegeben hat, dann stellt sich doch zweitens die Frage, ob man von der in dieser Kunst zum Ausdruck kommenden Ideologie durch Verbergen und Verbannen „schützend“ fernhalten soll, anstatt im Gegenteil die Gelegenheit zu geben, in selbständiger Auseinandersetzung mit jener Kunst allererst kritisch zu erkennen, worin das zu meidende Gefährliche in ihr liegt. Im Hinblick auf den Zweck, politische Fehltritte zu verhindern, dürfte das Mittel, eigene Urteilsbildung zu verhindern, doch einigermaßen

obwohl empirisch kaum hinreichend begründete Ansicht, daß durch ein generelles Verbot, z. B. die These von der „Auschwitz-Lüge“ zu verbreiten, eine Wiederholung des in der These geleugneten Massenmordes eher verhindert wird als durch eine politisch-aufklärerische Auseinandersetzung mit denjenigen, welche selber eben dadurch öffentlich bekannt und somit für jedermann identifizierbar werden, daß sie die (nicht verbotene) These öffentlich vertreten.<sup>37</sup>

b) Der anderen Schablone bediente sich in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst nur der äußerste rechte Rand des politischen Spektrums bzw. der Stammtisch. In den letzten zwei Jahrzehnten jedoch findet sie mehr und mehr Verbreitung. Spätestens im sogenannten „Historikerstreit“ der Jahre 1986 ff. war diese Schablone auch im Rahmen der etablierten Geschichtsschreibung hoffähig geworden.<sup>38</sup> Bei oberflächlicher Betrachtung besteht sie in der ganz unproblematischen, ja, selbstverständlichen Forderung, für das historische Verständnis und die Beurteilung der nationalsozialistischen deutschen Vergangenheit alle relevanten Fakten sowie deren angemessene Einordnung in die geschichtlichen Zusammenhänge zu berücksichtigen. Tatsächlich zielt hier aber die scheinbar vorurteilslose Analyse der Fakten und deren (empirische) „Historisierung“ auf eine (moralische) Relativierung der NS-Zeit und entsprechende Entlastung von historisch bedingter Verantwortung.<sup>39</sup> Eine Analyse der einschlägigen Texte zeigt, daß es da keineswegs um das werturteilsfreie Sammeln neuer Fakten zwecks besseren historischen Verständnisses geht, sondern um eine - zwischen Tatsachenfeststellungen und Werturteilen permanent oszillierende - Präparierung des Bodens, auf dem ein neues deutsches Nationalbewußtsein („nationale Identität“) wachsen kann.<sup>40</sup> Eben diesem Ziel hat sich auch Herr Wolffsohn seit Jahren verschrieben.<sup>41</sup> Und offenbar scheint der ungeheuerliche Versuch seines Lehrers, des Heidegger-Schülers Ernst Nolte, dem Nationalsozialismus durch Kausalakrobatik<sup>42</sup> und „Entdämonisierung“<sup>43</sup> „historisches Recht“ (was immer damit

---

kontraproduktiv wirken.

<sup>37</sup> Der ehemals nationalsozialistische Staatsrechtler und spätere Grundgesetzkommentator Theodor Maunz war durch die Geheimhaltung seiner Beratertätigkeit und anonymen Autorenschaft bei der *Deutschen National- und Soldaten-Zeitung* gewiß gefährlicher, als wenn seine Aktivitäten öffentlich bekannt gewesen wären.

<sup>38</sup> Siehe dazu den erwähnten Sammelband *Historikerstreit*.

<sup>39</sup> Ernst Nolte etwa vertritt die Ansicht, daß die „der ‚Endlösung‘ gewidmete Aufmerksamkeit [...] von entscheidenden Fragen der Gegenwart - etwa denjenigen des Seinscharakters von ‚ungeborenem Leben‘ [...]“ ablenke. (*Historikerstreit*, 41)

<sup>40</sup> Der Streit gegen diese Schablone wurde von Jürgen Habermas, der selber eher der anderen Schablone zuzurechnen ist, - dankenswerterweise - eröffnet und dann - bedauerlicherweise - auch wesentlich geprägt. Darin bot er, in objektiv ganz unnötiger Weise, den Gegnern so viele Angriffsflächen, daß man nach der Lektüre der Streiddokumente beinahe für ein Unentschieden plädieren möchte. Dieses Ergebnis ist aber nur den Schwächen von Habermas und keineswegs etwa irgendwelchen Stärken seiner Gegner zu verdanken.

<sup>41</sup> Siehe etwa VD 153-160.

<sup>42</sup> Der Holocaust, die „sogenannte [!] Judenvernichtung“, wird bei Nolte zu einer „aus Angst gebotenen Reaktion auf die Vernichtungsvorgänge der Russischen Revolution“; eine „verzerrte Kopie und nicht ein erster Akt oder das Original“; Auschwitz bloß eine kausale Folge des „ursprünglicheren“ Archipel GULag; (*Historikerstreit*, 32 f.; 45 f.; 226)

<sup>43</sup> Nolte spricht von einer nicht-akzeptablen „Dämonisierung des Dritten Reiches“, die für ihn schon dann vorliegt, wenn diesem „die Menschlichkeit abgesprochen wird, die einfach darin besteht, daß alles Menschliche endlich ist und damit weder ganz gut noch ganz schlecht [...]“ (*Historikerstreit*, 34).

gemeint sein mag) zu attestieren,<sup>44</sup> in Wolffsohns Konzept eines neuen deutschen Nationalismus und des damit verbundenen Stolzes auf die Errungenschaften der Bundesrepublik Deutschland durchaus zu passen; jedenfalls ist mir eine Distanzierung Wolffsohns von Nolte bisher nicht zu Ohren gekommen. Wer hingegen Hitler nicht schlicht einen Schurken nennt, sondern vielmehr ein akademisches Publikum mit dem seit 1925 öffentlich vorliegenden und bis 1945 praktizierten mörderischen Programm dieses Schurken zwecks Aufklärung und Abschreckung wortwörtlich bekannt macht, stört die angestrebte nationale Idylle.<sup>45</sup>

2) Da ist zweitens das nicht zu übersehende Faktum, daß auch das Verhältnis zwischen Deutschen und Juden weiterhin verkrampft und tabuisiert ist.<sup>46</sup> „Im Zweifel für den Juden“, heißt die Parole<sup>47</sup>, die nichts anderes als die Kehrseite der antisemitischen Medaille ist.<sup>48</sup> Und wenn, wie im hier erörterten Fall, ein Jude (im Sinne der Zugehörigkeit zum „Volk“ der Opfer) einen Deutschen (im Sinne der Zugehörigkeit zum „Volk“ der Täter) wegen angeblicher Hitler-Propaganda angreift, dann hat dessen Verteidigung, sei sie objektiv auch noch so gut gegründet, keine Chance auf öffentliche Wirksamkeit.<sup>49</sup> Umgekehrt wäre es einem nicht-jüdischen bzw. einem jüdischen, aber sein Judentum nicht beständig

---

<sup>44</sup> So ist nach Nolte „der Frage [...] schlechterdings nicht mehr auszuweichen, ob nicht dem Nationalsozialismus zumindest insoweit ein gewisses historisches Recht [!] zuzuschreiben ist, als er sich dem umfassenden Anspruch der Sowjetunion mit großer, wenn auch vermutlich weit überschießender Energie widersetze“. Ernst Nolte, *Streitpunkte, Heutige und künftige Kontroversen um den Nationalsozialismus*, Berlin / Frankfurt/Main 1993, 19.

<sup>45</sup> Ein von Wolffsohn gezeichnetes Bild einer solchen Idylle findet sich in VD 135-151. Entsprechend heißt es - politisch alles andere als harmlos, auch wenn es sich so gibt - in VD 153 ff. (*Um einen deutschen Nationalismus von innen bittend*): „Wie jeder andere Mensch wurde auch ich geboren, Lateinisch: natus sum. Natus sum - in eine Nation. Das Wort -Nation- [...] weist auf die schlichte, auf die (im wörtlichen Sinne) natürliche Tatsache hin, daß wir nicht nur in unsere kleine Familie hineingeboren werden, sondern zugleich in eine größere Gemeinschaft. Und diese größere Gemeinschaft, in die wir geboren werden, ist die jeweilige Nation [...] Ich spürte [...] Deutschland [war] mein natürlicher Boden, meine Natur - meine Nation. Natur und Nation. Beide Begriffe führen wieder auf das Lateinische natus sum zurück, auf die Geburt und damit auf das Leben schlechthin [...] Das Nationale als das Natürliche, als das Selbstverständliche, weil auch die Worte Lieben und Leben, to love and to live, eine gemeinsame Wortwurzel und damit auch eine gemeinsame seelische Wirklichkeit haben. Der Patriotismus, von dem ich spreche, ist also im ganz wörtlichen Sinne ein Nationalismus (natus sum). Und dieser Nationalismus ist etwas ganz Natürliches.“

<sup>46</sup> Mit gutem Grund äußert Nathan Sznaider den Wunsch. „Ich sehne mich nach den Tagen, wenn Goyim ohne (Mit)Leid Juden ausladen dürfen.“ (in *Die Welt* vom 27. 11. 1992).

<sup>47</sup> Ich bin mir durchaus darüber im klaren, daß angesichts dieser letzten acht Worte schon wieder sich irgendein Journalist finden wird, dem wie Herrn Wolffsohn am „guten Image des neuen, demokratischen Deutschlands“ gelegen ist und der mich beschuldigen wird, durch „antisemitische“ Äußerungen das Ansehen Deutschlands „in den Dreck gezogen“ zu haben.

<sup>48</sup> Ich halte die - (selbst-)betrügerische - Haltung des Philosemitismus für unannehmbar sowohl aus moralischen Grundsätzen, weil sie genau wie der (erklärte) Antisemitismus die Juden als moralische Subjekte diskriminiert, als auch aus praktisch-politischen Gründen, weil eben diese Diskriminierung, indem sie sich (scheinbar) als Privilegierung gibt, jenem Antisemitismus in die Hände arbeitet. - Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Henryk Broder demnächst in den Medien verbreitet, auch ich hätte „das Ende der Schonzeit“ für Juden verkündet (siehe SZ vom 28./29. 11. 1992), und mir abermals bescheinigt, daß ich mich von Juden gestört fühle.

<sup>49</sup> „Gegen einen deutschen Juden, der eine Hitler-Lesung bekämpft, läßt sich objektiv nur schwer argumentieren.“ (Herbert Riehl-Heyse in der SZ vom 5. Juli 1993). Es überrascht daher nicht, daß sich für den hier vorgelegten Text kein Ort der Veröffentlichung finden ließ.

herausstellenden Kollegen wohl kaum möglich gewesen, den unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen über mich den Wolffsohnschen Medienerfolg zu verschaffen.<sup>50</sup> Deshalb hätte sich auch der Bundesminister der Verteidigung vermutlich selbst dann, wenn Herr Wolffsohn nicht „Vorzeig Jude“<sup>51</sup> wäre, nicht gegen diesen auf meine Seite schlagen können, ohne einen öffentlichen Sturm der Entrüstung hervorzurufen.<sup>52</sup> Eben darin liegt der eigentliche Skandal, der Aufmerksamkeit verdient.<sup>53</sup>

3) Da ist schließlich drittens - und im Hinblick auf die zukünftige politische Entwicklung Deutschlands von größtem öffentlichen Interesse - die Neigung zum „autoritären“ Staat, - nicht nur bei Herrn Wolffsohn<sup>54</sup> und seinen Sympathisanten, sondern auch bei Autoren in den sogenannten „liberalen“ Medien. Diese Neigung beginnt mit der Verbreitung von Halbwahrheiten, Unwahrheiten und Lügen, von Gerüchten, Mutmaßungen und Unterstellungen; eben damit wird in der geistig-politischen Auseinandersetzung eine Waffe benutzt und salonfähig gemacht, die eigentlich die klassische Waffe der

---

<sup>50</sup> Herr Wolffsohn (VD 230) zitiert einen nicht genannten Journalisten, der von einer nicht genannten Person angeblich den Satz hörte: „Hätten wir keinen jüdischen Kollegen, hätten wir diese Affäre nicht gehabt.“ Ob diese Äußerung, wie Wolffsohn suggeriert, antisemitisch gemeint war, läßt sich aus ihr nicht erschließen. Zunächst formuliert sie lediglich eine - wie ich selbst hier behauptet habe - notwendige Bedingung für die Entstehung der Affäre. Aber selbstverständlich ist diese durch das „Judentum“ von Herrn Wolffsohn ebenso wenig adäquat verursacht worden wie durch meine Lesungen. Dazu bedurfte es vielmehr der von Herrn Wolffsohn gezielt eröffneten Verleumdungskampagne.

<sup>51</sup> So Herr Wolffsohn über sich selbst in der SZ vom 12. 10. 1992 (siehe VD 198). In *Keine Angst vor Deutschland!* (S. 27) schreibt er: „Es spräche [...] nicht gegen die Repräsentanten eines neuen Deutschlands, wenn sie Juden vorzeigen wollten.“ Nun, meines Erachtens ist eine solche Instrumentalisierung des Judentums u. U. nicht mehr allzu weit von dem berühmt-berüchtigten „Renommier-Neger“ früherer Studenten-Corps entfernt.

<sup>52</sup> Das Ministerium war ersichtlich in einer verzwickten Lage. In der Öffentlichkeit war ein Bild von der Münchener Universität der Bundeswehr entstanden, welches dem Ministerium unmöglich gefallen konnte. Zugleich war dem Ministerium bekannt, daß dieses Bild objektiv falsch war. Was also hätte näher gelegen, als auch und gerade seitens des Ministeriums sich hinter die Universität zu stellen und öffentlich zu erklären, jenes Bild sei falsch? Genau dies aber war aus bestimmten Gründen nicht möglich. Siehe dazu die übernächste Anmerkung.

<sup>53</sup> Es sind keineswegs bloß oder auch nur vornehmlich Juden (wie besonders Antisemiten gerne behaupten), die für Herrn Wolffsohn in die Bresche springen. Vielmehr schlagen sich gerade nicht-jüdische Deutsche auf des „Juden“ Seite und attestieren ihm „Geduldsübung“ und Grund zur „Betroffenheit“, dem „Deutschen“ hingegen „Beleidigtsein und aggressive Wortgewalt“ (SZ vom 12. 10. 1992) und fordern von den „politisch aufgeklärten Deutschen“ Herrn Wolffsohn gegenüber „Toleranz, Verständigungsbereitschaft und ein Quentchen Herzenstakt“ (so ein Leserbrief in der SZ vom 31. 12. 1992), während Herr Wolffsohn seinerseits sich noch in *Madame* vom Februar 1993 vorwirft, in Bezug auf mich (und also mit Bezug auf „Geschmack“, „Instinkt“ und „Feingefühl“) sei seine „Toleranz deutlich zu weit gegangen. Wenngleich mir klar war und ist, daß der Kollege kein Antisemit oder Neonazi ist.“

<sup>54</sup> Dazu paßt auch eine peinliche Larmoyanz, wenn ihm weder Recht noch Dank, weder Bestätigung noch Fürsorge noch Zustimmung zuteil werden und er sich „im Stich gelassen“ und in „kränkender Weise vernachlässigt“ wähnt (siehe für Einzelheiten VD 222-230; vgl. auch 158). Dann kommt es bei ihm zu einer „Dolchstoß“-Legende, in der für ihn nur noch die „Protokolle der Weisen von Zion“ fehlen (siehe VD 226; 230). Dabei hatte er eben noch ein Schreiben des Dankes, Bedauerns und Verständnisses vom Bundesminister der Verteidigung bekommen (siehe VD 226) und vorher sogar trotz seiner Affäre dem Bundeskanzler die Lobeshymne zur 10-jährigen Amtszeit singen dürfen (siehe VD 135-151). Auch war er vom Ministerium, sogar unter Nichtbeachtung des Willens, also der Autonomie seiner eigenen Fakultät, zum C3-Professor ernannt worden (vgl. SZ vom 5. 7. 1993).

Tyrannenfreunde ist. Jene Neigung setzt sich fort in der gegenüber der eigenen Universität illoyalen unmittelbaren Kontaktpflege mit dem Verteidigungsministerium und in der daran geknüpften Erwartung von Herrn Wolffsohn und fünf seiner Sympathisanten, daß der Minister die Affäre „nicht nur juristisch, sondern auch ethisch würdigen“ werde.<sup>55</sup> Und sie gipfelt (vorerst) in der Forderung nach einem „Einschreiten“ des Universitätspräsidenten<sup>56</sup>, des Senats<sup>57</sup>, des Sonderbeauftragten für die Universitäten der Bundeswehr, des Ministers<sup>58</sup>, kurz: eines „Führers“, der sagt, „wo’s lang geht“<sup>59</sup>, und das heißt hier: der die Lesungen aus *Mein Kampf* „untersagt“<sup>60</sup>; und - ganz grundsätzlich und, wenn erfolgreich, Deutschland um 200 Jahre in den Obrigkeitsstaat eines Woellner zurückwerfend - in dem Betreiben, die Autonomie der Universitäten abzuschaffen und deren Schicksal damit vollständig in die Hände der Kultusbürokratie (im Falle der Universitäten der Bundeswehr sogar in noch ungeeignete Hände) zu legen.<sup>61</sup>

Diese „authoritarian personalities“ sind gewiß (subjektiv) keine Verfassungsfeinde, wohl aber (objektiv) eine Gefahr für den die Freiheit garantierenden Rechtsstaat.<sup>62</sup>

---

<sup>55</sup> In einer Erklärung an die Mitglieder der Universität vom 20. 3. 1993. Diese Äußerung wurde von Herrn Wolffsohn in der Veröffentlichung (VD 228) ohne Kennzeichnung weggelassen.

<sup>56</sup> Der Journalist Axel Hacke „staunt“ sogar darüber, daß der Präsident der Universität der Bundeswehr „der akademischen Freiheit wegen eine solche Veranstaltung nicht *untersagen* würde“. (Siehe VD 200; Hervorhebung von mir) Und Herr Wolffsohn selber: Wer sich, wie der Präsident der Universität der Bundeswehr, zu meinen Lesungen bekenne „und so etwas wieder *zuließe*, ist der falsche Mann.“ (*Madame*, Februar 1993; siehe VD 248; Hervorhebung von mir) - Herr Wolffsohn und seine Sympathisanten warfen dem (aufgrund seiner empirischen Kenntnis meiner Lesungen und des Rechts auf Freiheit von Forschung und Lehre nichts gegen mich unternehmenden) Präsidenten u.a. vor, „ohne erkennbare Notwendigkeit in dem Streit [...] die *Partei* Prof. Geismanns ergriffen und seine *Sorgepflicht* für Prof. Wolffsohn in für diesen kränkender Weise vernachlässigt zu haben (VD 228; Hervorhebung von mir).

<sup>57</sup> Siehe VD 207.

<sup>58</sup> Siehe VD 202, 203, 204, 218 f., 226. Nach dem Scheitern des Versuchs, mich mit Hilfe des Präsidenten zumindest aus dem Amt des Dekans zu entfernen, forderte Herr Wolffsohn den Bundesminister der Verteidigung auf, gegen den Präsidenten disziplinarisch vorzugehen. (VD 205).

<sup>59</sup> Leserbrief SZ vom 22. 10. 1992.

<sup>60</sup> So Axel Hacke in der SZ vom 12. 10. 1992; siehe VD 200. Unmittelbar vor Abschluß dieses Textes wurde mir zugetragen, daß Herr Wolffsohn dem Dekan bzw. Fachbereichsrat meiner Fakultät schon wieder ein *Eingreifen* mir gegenüber angesonnen habe. Anlaß dafür war meine (inzwischen verwirklichte) Ankündigung, im Rahmen meines Seminars zur Politischen Philosophie der Gegenwart hochschulöffentlich „Texte zur Deutschen Katastrophe“ zu lesen, wobei sogar offen gelassen war, um welche Art von Texten es sich handeln werde und welche Katastrophe ich überhaupt im Sinne hatte. (Es handelte sich um Texte von Julius Ebbinghaus, Hitler, Heidegger, Carl Schmitt, Ernst Forsthoff, Hans Globke, Theodor Maunz, Himmler, Siegfried Einstein, Peter Malkin, Peter Weiss, Paul Celan, Nelly Sachs, Brecht und - zu etwa einem Drittel - von mir selbst.) Interessanterweise hat dieses Mal die Universitätsleitung tatsächlich „eingegriffen“ und zunächst den Druck jener Ankündigung im Veranstaltungskalender der Universität verhindert und dann für den Druck des vorliegenden Textes durch die Universitätsdruckerei regelwidrig zwecks Genehmigung die Vorlage des Textes verlangt. Was an meinen Lesungen schädlich sein soll, ist unerfindlich; anders verhält es sich in Bezug auf die geübte Zensur.

<sup>61</sup> „Oft denke ich (schon seit 1968ff), daß die Autonomie der Universitäten heute nur noch ein begrenzter Segen ist, eigentlich keiner.“ (So Herr Wolffsohn in einem Brief vom Oktober 1992 an zwei leitende Bonner Herren; vgl. SZ vom 5. 7. 1993).

<sup>62</sup> Laut Wolffsohn gibt es „in Deutschland eine Einstellung, die aus dem subjektiven Glauben, Antifaschist zu sein, ableite, sich über Spielregeln hinwegsetzen zu können (gemeint ist wohl: dürfen),

Vermutlich ohne es zu merken, sind sie mit ihrem eigenen Handeln einschließlich ihrer geäußerten Erwartungen und Forderungen auf dem Weg in eben jene politische Welt, über die aufzuklären und vor der zu warnen ich (auch und ziemlich nebenbei) mit meinen Lesungen aus *Mein Kampf* verzweifelt versuche; - auf dem Weg in ein Deutschland, das meins nicht ist und niemals sein kann.

---

die in diesem Fall lauten müßten: An einer Bundeswehr-Universität kann (gemeint ist wohl: darf) es Lesungen aus ‚Mein Kampf‘, welcher Art immer, nicht geben.“ (VD 200) Herr Wolffsohn sagt nichts über den moralphilosophischen Status dieser Spielregeln, also darüber, ob es sich um juristische oder ethische oder bloß um empirisch bedingte Klugheits-Regeln handelt, und entsprechend auch nichts über den Charakter ihrer Verbindlichkeit. Mir sind diese Regeln gar nicht bekannt. Vermutlich handelt es sich um genau diejenigen Regeln, die Herr Wolffsohn gerne dekretieren möchte und von denen er hier bloß so redet, als „gälten“ sie bereits. Gewiß ist jedoch, daß er sie nur unter Verletzung verbindlicher juristischer Regeln (auch des positiven Verfassungsrechts) dekretieren und durchsetzen könnte. - In dieses Bild paßt auch Wolffsohns hohe Lob gegenüber der ansonsten „zahnlosen“ Polizei (siehe VD 142), weil sie während des Weltwirtschaftsgipfels in München im Sommer 1992 „zugeschnappt“ habe, und die Tatsache, daß eben diesem Polizeieinsatz kürzlich vom Landgericht München teilweise Verletzung des Versammlungsrechts, der Bewegungs- und Meinungsfreiheit sowie der Menschenwürde attestiert worden ist.

## II. Die Fakten der *Affäre Wolffsohn*

### 1.

Zur Vorgeschichte: Seit 1964 hatte ich in unregelmäßigen Abständen immer wieder Lehrveranstaltungen zur Ideologie und Politik des Nationalsozialismus abgehalten, erstmals an der Kölner Universität, später an der Universität der Bundeswehr München, als Vorlesungen und Seminare, auf der Basis von Primär- und Sekundärliteratur, mit Hilfe von Dokumentarfilmen, später auch unter Zugrundelegung literarischer Texte (Dürrenmatt, Frisch, Brecht, Weiss u.a.). Wie zu befürchten war, zeigten die Studenten eine erschreckend große Unkenntnis in Bezug auf Hitlers „Weltanschauung“ und dessen politische und militärische Pläne, wie sie spätestens seit 1925/27 mit der Veröffentlichung der beiden Teile von *Mein Kampf* jedermann zugänglich waren. Nun ist es eine Sache, ob „der Herr Professor“ nachdrücklich empfiehlt,<sup>63</sup> dieses Buch gründlich zu studieren; das hört man ohne Beachtung. Und es ist eine andere Sache, ob dieser selbe Professor eine Lesung aus *Mein Kampf* ankündigt; da geht man hin, sei es auch bloß aus Neugierde. Eben diese Triebfeder wollte ich nutzen, um trotz Leseträgheit bei den Studenten einen Lektüreerfolg zu erzielen.

Bei der ersten, etwa anderthalb Stunden dauernden Lesung am 19. Juni 1984, die in einem Hörsaal meiner Universität stattfand und die, um jedes Mißverständnis von vornherein auszuschließen, „zum Gedenken an den 20. Juli 1944“ angekündigt war,<sup>64</sup> waren knapp hundert Studenten anwesend.<sup>65</sup> Obwohl den meisten meine politisch-moralische Position und damit auch die Intention meiner Lesung bekannt waren, stellte ich sie in einer Einleitung kurz vor. Danach las ich Textstücke aus *Mein Kampf*, die ich sorgfältig im Hinblick auf *meinen Zweck - Anstiftung zu politischem Engagement aus Empörung* - ausgewählt hatte und die einen repräsentativen Teil des Buches, insbesondere zur Rassen- und zur Expansionspolitik, ausmachten. Dabei war ich mir der Fragwürdigkeit meines Versuchs durchaus bewußt und habe es deshalb begrüßt, daß in der anschließenden Diskussion, die ebenfalls etwa anderthalb Stunden dauerte und von meinem Fakultätskollegen, dem Historiker und späteren Präsidenten der Universität, Herrn Professor Jürgen v. Kruedener, geleitet wurde, eben dieser Versuch thematisiert wurde. Eine die Lesung selbst oder die Art der Lesung ablehnende Stellungnahme wurde dabei nicht abgegeben; vielmehr wurde sogar der Wunsch nach einer Fortsetzung geäußert. Mir selbst allerdings stand wegen der damit für mich verbundenen physischen und psychischen Belastung der Sinn nicht einmal nach einer Wiederholung. Nur auf Drängen eines Absolventen meiner Universität, der bei der Lesung zugegen gewesen und inzwischen Leiter einer benachbarten Volkshochschule geworden war, fand ich mich zu zwei weiteren Lesungen, 1987 und 1991, bereit, bei denen das Publikum abermals fast

---

<sup>63</sup> Eine intensive Behandlung des Textes in meinen eigenen Lehrveranstaltungen kam für mich seit 1988 aus curricularen Gründen kaum noch in Frage.

<sup>64</sup> Dazu später Michael Wolffsohn (SZ vom 12. 10. 1992): „Die Texte des Täters als Bestandteil des Trauerzeremoniells für die Opfer? Es wäre ungefähr so, als ob jemand besten Willens nach Jad Waschem ... ginge und zum Gedenken an die sechs Millionen ermordeten Juden Texte von Adolf Hitler läse.“ (siehe auch VD 217; 223) Offenbar ist Herr Wolffsohn nicht imstande zu begreifen, daß man statt mit einem *Trauerzeremoniell* an einer *Trauergedenkstätte* auch mit einer *Aufklärungsveranstaltung* in einem Hörsaal „gedenken“ kann.

<sup>65</sup> In Seminaren waren es früher nie mehr als 10 - 15 Teilnehmer gewesen.



ausschließlich aus Studenten bestand, denen ich mehr oder weniger lange und gut bekannt war.<sup>66</sup>

Während des gesamten Zeitraums vom Juni 1984 bis zum Januar 1992 ist mir zu diesen Lesungen nur eine einzige „kritische“ Stellungnahme - im nachhinein - bekannt geworden. Ein - mit mir übrigens gut bekannter - Kollege einer Nachbarfakultät meldete im Protokoll seines Fachbereichsrates nicht gegen die Lesung selber, sondern gegen deren Ankündigung „Georg Geismann liest Adolf Hitler. Zum Gedenken an den 20. Juli 1944“ Bedenken an, weil er - wie sich später zeigte, gar nicht zu Unrecht - fürchtete, eine solche Ankündigung könnte von manchen Leuten mit oder ohne Absicht beliebig mißdeutet werden. Sollte es jemals auch außerhalb der Universität, insbesondere in irgendwelchen Medien, Stellungnahmen zu den Lesungen gegeben haben, so sind sie mir jedenfalls bis heute verborgen geblieben.

## 2.

Die dritte und letzte Lesung wurde innerhalb der Universität der Bundeswehr angekündigt: „Georg Geismann liest aus Adolf Hitlers *Mein Kampf*, und stellt sich anschließend der Diskussion dazu“<sup>67</sup> und fand am 3. Dezember 1991 statt. Zu diesem Zeitpunkt war in der Fakultät allgemein bekannt, daß ich vermutlich, wie es denn auch geschah, am 8. Januar 1992 zum Dekan gewählt werden sollte. In den ersten zwei Wochen nach der Wahl bat ich als Dekan pflichtgemäß meinen Fakultätskollegen Michael Wolffsohn zweimal um die Erfüllung bestimmter Amtspflichten, denen er nicht nachgekommen war. Daraufhin verfaßte Herr Wolffsohn am 21. Januar ein Schreiben an mich mit Kopie an Präsident, Vizepräsident und alle Professoren meiner Fakultät, in welchem er weitere Verletzungen seiner Amtspflicht ankündigte, nämlich die Fakultät nicht mehr nach außen zu vertreten, an von mir geleiteten Sitzungen nicht teilzunehmen und während meiner Amtszeit die Kommunikation nicht über das Dekanat zu führen. Als Grund gab er an:

„Lesungen aus *MEIN KAMPF* (wo, wie und aus welchen Gründen auch immer<sup>68</sup>) halte ich für höchst problematisch. Sie haben es mehrfach getan. 'Seltsamkeiten, Geschmacklosigkeiten<sup>69</sup>, vielleicht auch Provokationen eines Einzelgängers', hatte ich bislang gemeint. Nun sind Sie zum Dekan unserer Fakultät gewählt worden. Damit stellt sich die Frage der Präsentation und Repräsentation ganz anders. Historische Entkrampfung ohne Entsorgung ist notwendig, ein aus *MEIN KAMPF* lesender Dekan nicht. '*Mein Kampf*' - Mein Dekan? Nein Danke!“

---

<sup>66</sup> Ein alt- oder neu-nazistischer Typ ist in keiner der Veranstaltungen erkennbar in Erscheinung getreten, und jedenfalls hat sich niemand je als solcher geäußert. Im übrigen glaube ich zwar nicht, daß ich mit meinen Veranstaltungen bei solchen Typen meinen Zweck hätte erreichen können -, aber neue Hitleranhänger sind daraus mit derselben Wahrscheinlichkeit hervorgegangen wie Nachahmer von Cesare Borgia oder Richard III. aus der Lektüre von Machiavelli bzw. Shakespeare.

<sup>67</sup> Im offiziellen Programm der Volkshochschule Neubiberg, in der die Lesung stattfand, lautete die Ankündigung: „Georg Geismann, Professor für Politische Theorie und Wissenschaftslehre an der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität der Bundeswehr München, Neubiberg, zeigt Irrsinn und Gefahr der Ideologie des Nationalsozialismus, indem er ausgewählte Stücke aus Hitlers „*Mein Kampf*“ und anderen Quellen vorträgt und anschließend zur Diskussion stellt.“

<sup>68</sup> Hervorhebung von mir.

Gleichzeitig behielt sich Herr Wolffsohn vor, „auch anderen Interessenten gegebenenfalls eine Kopie weiterzuleiten“, womit angesichts des von ihm bereits gewählten Verteilers hauptsächlich „Kreise“ außerhalb der Universität gemeint sein mußten. Trotz oder vielleicht gerade wegen der krausen „Logik“ und verbalen Unklarheit des Wolffsohnschen Briefes wird man wohl sagen können, daß ich offensichtlich angesichts eines (durch wen oder was genau auch immer) drohenden „Skandals“ zum Rücktritt veranlaßt werden sollte, womit dann manche alte „Rechnung“ beglichen gewesen wäre.

In einem späteren Schreiben vom 4. Februar 1992 mit demselben Verteiler erklärte Herr Wolffsohn seinen Schritt damit, daß ihm am „guten Image des neuen, demokratischen Deutschlands“ und der Bundeswehr gelegen sei. Er sei immer wieder von „Multiplikatoren“ auf meine Lesungen angesprochen worden. „Die Öffentlichkeit“ sei „also schon längst sensibilisiert“. Auch gehe es ihm nicht um meine „subjektive Absicht“, sondern um die „objektive Außenwirkung“.<sup>70</sup>

Am 7. Februar 1992 verabschiedete der Fachbereichsrat in Abwesenheit des Dekans unter Vorsitz des Prodekanen eine Resolution folgenden Inhalts:

„Der Fachbereichsrat Sozialwissenschaften nimmt das von Professor Dr. Michael Wolffsohn an den Dekan, Prof. Dr. Georg Geismann, gerichtete Schreiben vom 21. Januar 1992 mit Entrüstung zur Kenntnis. Einmütig<sup>71</sup> weist die Fakultät die in dem Schreiben zum Ausdruck kommenden Unterstellungen zurück. Eine weitere Aufrechterhaltung dieser Unterstellungen gefährdet nicht nur die Reputation der Fakultät und ihrer Mitglieder, sondern auch das Ansehen der gesamten Universität.

Obschon Prof. Wolffsohn in seinem Schreiben nicht direkt den Vorwurf erhebt, Prof. Geismann habe mit seinen Lesungen aus dem Hitlerschen Pamphlet *Mein Kampf* nationalsozialistische Propaganda betrieben, kann die Androhung der ‚Weiterleitung an Interessenten‘ nur in diesem Sinne verstanden werden. Da Prof. Wolffsohn das Schreiben ohnehin allen Professoren der Fakultät sowie dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten der Universität zugeleitet hat, ist mit ‚Interessenten‘ offensichtlich eine außeruniversitäre Öffentlichkeit gemeint.

Angesichts des Lebensweges und des wissenschaftlichen Werkes des Philosophen Georg Geismann erscheint jede Verdächtigung einer Affinität zum Nationalsozialismus als gänzlich abwegig. Vielmehr hat die von Prof. Geismann in aufklärerischer Absicht betriebene Vergangenheitsbewältigung nachweislich zu großer Betroffenheit und engagierten Diskussionen in der Zuhörerschaft geführt.“

Diese Resolution wurde im Auftrag des Fachbereichsrates auf dem Dienstweg vom Dekan über den bereits erwähnten Verteiler verschickt. Zugleich wurde der Präsident auftragsgemäß gebeten, dem Senat den Antrag vorzulegen, sich mit der Resolution zu

<sup>69</sup> Siehe auch VD 203.

<sup>70</sup> Siehe VD 209 f.

<sup>71</sup> Auch von Wolffsohns späteren sieben Sympathisanten innerhalb der Universität der Bundeswehr hat sich nur einer und auch er, soweit mir bekannt geworden ist, nur privat dezidiert dessen Kritik an meinen Veranstaltungen angeschlossen. Dennoch hieß es am 2. 4. 1993 in *Die Zeit*: „Der Rezitationsabend empörte Geismanns Professorenkollegen ... Einer von ihnen, Michael Wolffsohn, Liebling der Medien und deutsch-jüdischer Patriot...“ und am 17. 2. 1993 in der *Abendzeitung* (München): „Zu den schärfsten Kritikern der Lesung aus Hitlers *Mein Kampf* gehört der Historiker Professor Michael Wolffsohn“ (siehe VD 203). Und die *Deutsche Universitäts-Zeitung* (7/1993) witzelte in einer Schlagzeile gequält: „Wolffsohn, die Sieben und der Geismann“.

befassen und zu erwägen, sich ihr anzuschließen. Da der Präsident jedoch der (folgeschweren) Ansicht war, es handele sich bloß um eine „Sache der Fakultät“, kam er der Bitte nicht nach.

### 3.

Ich selbst gelangte damals (und gelange noch immer) zu folgender Beurteilung des Wolffsohnschen Verhaltens:

Wäre Herrn Wolffsohn wirklich, wie er behauptet, am guten Image Deutschlands, der Bundeswehr, der Universität gelegen gewesen, dann hätte er schon bei meiner ersten Lesung „Alarm“ geschlagen. Er hätte noch vor der Veranstaltung warnend seine Stimme erhoben, auch und besonders mir selbst gegenüber; oder er wäre in die Veranstaltung gekommen und hätte das angeblich Unangemessene oder gar Gefährliche an ihr öffentlich kritisiert oder - besser - erst einmal festzustellen versucht. Sogar anschließend noch hätte er dazu auffordern können, die Problematik einer solchen Veranstaltung hochschulöffentlich zu diskutieren. Nichts dergleichen hat er getan; und dies über mehr als sieben Jahre nicht, während deren er noch zweimal zu solchen Aktivitäten Gelegenheit hatte.<sup>72</sup> Anstatt von „geschichtspolitischen Empfindlichkeiten des einzigen jüdischen Kollegen“ der Universität der Bundeswehr München müßte er hier selbst wohl in seiner unnachahmlichen Diktion von „geschichtspolitischer Hornhaut“ sprechen.<sup>73</sup>

Als ihn angeblich die sogenannten Multiplikatoren auf die Hitler-Lesungen ansprachen, - wer hat ihn da gezwungen zu behaupten, ich sei nicht repräsentativ für Fakultät und Universität? Herr Wolffsohn hätte entweder, nachdem er selber behauptet, ich sei, „soweit er mich kenne“, kein „Neonazi“ oder gar (er hält das offenbar für eine Steigerung) „Antisemit“, guten Gewissens sagen können, er wisse nicht, was es mit jenen Lesungen auf sich habe, er könne es aber, wenn man es wünsche, leicht eruieren. Oder er hätte (außerdem), um sein Gewissen mehr zu beruhigen und seine Gesprächspartner besser zufrieden stellen zu können, bei Kollegen über mich Auskünfte einholen können.<sup>74</sup> Herr Wolffsohn hätte schließlich, um

---

<sup>72</sup> Den Medien gegenüber erklärte Herr Wolffsohn später (siehe z.B. SZ vom 12. 10. 1992): „Wenn ich 1984 so klug gewesen wäre wie heute, hätte ich anders reagiert. Da war ich zu nachlässig.“ Nur hatte sich weder an meinen Lesungen selber noch an deren Perzeption innerhalb bzw. außerhalb der Universität seit 1984 irgend etwas geändert; und die Klugheit hatte sich sogar im Dezember 1991, vor, während und nach der dritten Veranstaltung, noch nicht eingefunden; ja nicht einmal während der ersten zwei Wochen meines Dekanats, in denen Herr Wolffsohn seine Kommunikation, soweit erforderlich, durchaus über meinen Schreibtisch führte. Auch erklärte Herr Wolffsohn der Zeitung im gleichen Atemzug, Peenemünde liege „schon lange“ in Neubiberg (siehe VD 199, 218). Woher also die plötzliche Klugheit? Waren es vielleicht doch bloß die Mahnbriefe des Dekans, die ihn eines Schlechteren über diesen belehrt hatten? Ich erwähne es ohne Süffisanz, daß noch relativ kurze Zeit vor der letzten Lesung Herr Wolffsohn, als ich mich einmal im Fachbereichsrat zu seinen Gunsten eingesetzt hatte, mir kollegial seine Hand mit der Bemerkung auf die Schulter legte: „Wie schön, daß wir endlich ein harmonisches Verhältnis zueinander gefunden haben!“

<sup>73</sup> Zitate von Wolffsohn; VD 230.

<sup>74</sup> Da wäre er zum Beispiel auf zwei einschlägige Beiträge von mir im Bayerischen Rundfunk hingewiesen worden, die später auch im Druck veröffentlicht wurden: 1) Vergangenheitsbewältigung; in: *Hochschulkurier der Universität der Bundeswehr München*, 7 (1985), 32-33; 2) Gefährlicher Rückfall ins Mittelalter; in: *Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte*, 32 (1985), 834-836.

es zu wiederholen, selber zu einer meiner Lesungen kommen können - und sei es auch nur, um sich über den angeblichen Außenseiter und Nicht-Repräsentanten Gewißheit zu verschaffen -, anstatt sich mit blinden Vermutungen zu begnügen. Aber nichts dergleichen hat er getan.

Auch hätte er hingehen und mich auf die inquisitorischen Fragen aufmerksam machen und mich auffordern können, dazu Stellung zu nehmen. Er hätte mich, nachdem er mich freundlicherweise, so wie er mich kennt, nicht für einen Neonazi hält, kollegial auf die Schwierigkeiten hinweisen können, in welche ich ihn, möglicherweise - wie er selber betont - ohne Absicht, permanent bringe. Das wäre sehr wichtig für mich gewesen, und ich hätte gewiß versucht, gemeinsam mit ihm eine Lösung zu finden. Nichts dergleichen hat er getan.

Hat ihn etwa, was ich allerdings nicht glaube, die jüdische Gemeinde in München mit Bezug auf meine Lesungen angesprochen, so konnte er mich darüber informieren. Ich wäre dann unverzüglich selbst in die Gemeinde gegangen, um mich dort auch der peinlichsten Befragung zu stellen. Doch Herr Wolffsohn hat sich nicht bemerkbar gemacht.

Ich nenne das Verhalten von Herrn Wolffsohn schlimm, weil er das objektive Problem der Bewältigung der deutschen Vergangenheit dazu mißbraucht, ein subjektives Problem, das er offensichtlich mit mir und seinen Dienstpflichten hat, zu bewältigen. Es ist schlimm, weil er sein „jüdisches Deutschtum“ oder „deutsches Judentum“, was immer sich dahinter verbergen mag, politisch benutzt, um einen „nicht-jüdischen Deutschen“ oder „deutschen Nicht-Juden“ zu diffamieren, dessen Leben und Denken er nicht kennt und auch niemals kennenzulernen versucht hat.

Herrn Wolffsohns mehrfache Behauptung, es gehe ihm nicht um subjektive Absichten, sondern um objektive Wirkungen, kann nicht der Wahrheit entsprechen. Waren da wirklich - Absicht hin, Absicht her - objektive Wirkungen, dann hat Herr Wolffsohn sich - und nur sich selbst - vorzuwerfen, seit sieben Jahren nichts dagegen getan zu haben. Waren die Wirkungen erst jetzt, seit ich Dekan bin, zu beobachten, so hatte er die Möglichkeit, im Einvernehmen mit mir und der Fakultät derartigen Wirkungen entgegenzuwirken. Das hat er nicht versucht. Und hielt er meine Absichten trotz ihrer Wirkung für gut, so wird das von ihm aufgeführte Spektakel völlig unverständlich. Herr Wolffsohn redet von lautloser und undramatischer Lösung; aber was er auf diese Weise lösen will, ist ein Problem, das er selbst auf durchaus laute und dramatische Weise und ganz ohne das von ihm so oft und gern beschworene „politische Fingerspitzengefühl“ allererst produziert hat.

Angeblich hat Herr Wolffsohn durch Beschwichtigung der Damen und Herren Multiplikatoren einen „Skandal“ vermeiden wollen. Aber welchen Skandal denn wohl? Die Wahrheit über mich hätte jeden möglichen Skandal verhindert. Erst Herr Wolffsohn selber hat die Entstehung eines Skandals provoziert, indem er, grobfahrlässig oder womöglich absichtlich, die Unwahrheit über mich verbreitete. Den für einen Universitätsprofessor in der Tat skandalösen Verstoß gegen intellektuelle Redlichkeit und die Verleumdung eines Kollegen wird man wohl kaum als der Völkerverständigung dienend<sup>75</sup> bezeichnen können.

Herr Wolffsohn will angeblich mit Bezug auf die deutsche Vergangenheit nicht „entsorgen“. Nun, mit diesem Begriff verbindet sich für mich der Versuch, gefährliche Substanz an einen sicheren Ort zu bringen und dadurch unschädlich zu machen. Aber für die - keineswegs (wie Wolffsohns Lehrer Ernst Nolte meint) „asiatische“, sondern höchst deutsche - Tat der „Endlösung“ darf es in der Tat keine historische „Endlagerung“ geben. Vielmehr ist

---

<sup>75</sup> Vgl. etwa VD 209, 214.

die Erinnerung daran wach zu halten bis ans Ende der Geschichte. Ich jedenfalls werde die Worte Hitlers, welche einmal fast das ganze deutsche Volk begeistert und vergiftet haben, immer wieder öffentlich zur Kenntnis bringen. Mit Gift, das man nicht beseitigen kann, muß man die Menschheit bekannt machen.

#### 4.

Im Februar 1983 (!) hatte sich ein gewisser Erwin K. Scheuch von Äußerungen, die ich bei einem abendlichen Tischgespräch in Israel tat, offenbar Aufzeichnungen von diesen (so wie er sie hat verstehen können) gemacht. Dieses Mithörprotokoll hat er dann im Oktober 1985 (!) an Herrn Wolffsohn weitergeleitet, vermutlich zur Verwendung für „denunziatorische“ Zwecke (denn Herrn Wolffsohn muß nach eigenem Bekunden der Inhalt der Mithörnotizen schon lange vorher bekannt gewesen sein). Durch Herrn Wolffsohn nun wurden die über mich erlangten „Erkenntnisse“, denen zufolge ich mich als ein strammer Propagandist für Kriegsdienstverweigerung an der Universität der Bundeswehr zu erkennen gegeben haben soll,<sup>76</sup> zunächst einigen Kollegen, dann aber im Frühjahr 1992 einer größeren Öffentlichkeit zugänglich, - mit der Folge, daß ich immer wieder von den verschiedensten, aber stets über die ganze Affäre bereits offensichtlich gut informierten Seiten darauf angesprochen wurde.

Um mich der Langeweile immer gleichen Antwortens zu entziehen, habe ich daraufhin meinerseits die verschiedenen Papiere der *Affäre Wolffsohn* hochschulöffentlich am Aushängebrett meiner Professur bekannt gemacht. Damit war de facto die Stunde der Medien gekommen, und die ganze Affäre bekam eine neue Dimension, durch welche sie allererst öffentliches Interesse verdient.

Der erwähnte Herr Scheuch ist übrigens der Ansicht, die Universität der Bundeswehr sei ein „Tendenzbetrieb“, in welchem ein Propagandist für Wehrdienstverweigerung ebenso fehl am Platz sei wie in einer theologischen Hochschule ein „eifernder Atheist“. Wenn Herr Scheuch damit zugleich sagen will (und ich befürchte, daß er es will), daß ein Propagandist für Wehrdienst an der Universität der Bundeswehr sehr wohl am Platz wäre, genau wie ein „eifernder Gottesmann“ an einer theologischen Hochschule, dann begreift er nicht, daß es an einer Universität (wenn sie denn diesen Namen verdient) in fundamentalem Unterschied zu einer theologischen Hochschule um wissenschaftliche Erkenntnis „sine ira et studio“ und mit nur einer einzigen „Tendenz“, nämlich zur Wahrheit, geht und daß der einzige „Geist“, in welchem an Universitäten zu erziehen ist, der Geist des kritischen Selbstdenkens ist. Der Begriff „Tendenz-Universität“ ist eine *contradictio in adiecto*, und die Existenz von sog. Konkordatslehrstühlen (mit der Notwendigkeit eines kirchlichen, nicht bloß eines

---

<sup>76</sup> Auf Wunsch des Präsidenten meiner Universität (wegen der inzwischen im Verteidigungsministerium, im Deutschen Bundestag und beim Wehrbeauftragten entstandenen Aufregung) habe ich am 24. 11. 1992 die folgende Erklärung abgegeben: „Während der fast zwei Jahrzehnte meiner Tätigkeit an der Universität der Bundeswehr München habe ich weder innerhalb noch außerhalb eines Hörsaals jemals Propaganda für Kriegsdienstverweigerung gemacht. Eine solche Propaganda wäre schon mit meiner Auffassung, daß ein Recht auf Kriegsdienstverweigerung überhaupt zu bestreiten ist, gänzlich unvereinbar; - von den entgegenstehenden Pflichten eines Universitätslehrers ganz zu schweigen.“ Übrigens hätte ich die mir unterstellte Propaganda niemals machen können, ohne nun wirklich sofort einen Riesenskandal zu verursachen.

wissenschaftlichen, „nihil obstat“) und insgesamt der theologischen Fakultäten an unseren Universitäten (im Unterschied etwa zur Hebräischen Universität in Jerusalem) ist ein Relikt aus dem christlichen Mittelalter, als das Wissen dem Glauben zu dienen hatte, und mit den Grundsätzen, auch den positiv-verfassungsrechtlichen, unvereinbar, die für Universitäten als Institutionen wissenschaftlicher Erkenntnissuche gelten.

## 5.

Zunächst äußerte sich ein Henryk M. Broder zu der Angelegenheit.<sup>77</sup> Er bog erst einmal den wirklichen Streit um in einen Streit über die Alternative: öffentliche Lesungen aus *Mein Kampf* - eine Form der „Vergangenheitsbewältigung“ oder eine „Geschmacklosigkeit“ bzw. „höchst problematisch“.

Genau an dieser Stelle begann die - absichtliche oder unabsichtliche, später jedenfalls immer größere Ausmaße annehmende - Irreführung des Publikums. Denn darüber hätte Herr Wolffsohn mit mir überhaupt nicht in einen Streit geraten können, weil ich ihm nämlich jederzeit konzidiere, meine Lesungen für ein ungeeignetes bzw. problematisches Mittel und/oder für eine Geschmacklosigkeit halten zu können.<sup>78</sup> Überdies ist ein Geschmacksurteil ohne jede ethische und juristische Relevanz, so daß sich daraus allerdings auch nimmermehr der die Fakultätsloyalität aufkündigende Brief des Herrn Wolffsohn und die darin enthaltenen Insinuationen mir gegenüber hätten rechtfertigen lassen; und auch ein (negatives) Urteil über die Eignung meiner Veranstaltungen wäre dafür keine hinreichende Basis gewesen.<sup>79</sup> Vielmehr hätte mir Herr Wolffsohn die Verletzung juridischer und/oder ethischer Regeln nachweisen müssen. Das hat er bis heute - verständlicherweise angesichts seiner vollständigen Unkenntnis in Bezug auf meine Veranstaltungen und deren (unmittelbare) Wirkungen - nicht einmal versucht.<sup>80</sup>

Durch die Umbiegung des Streits in die von ihm imaginierte Alternative hatte der erwähnte Journalist Broder die Möglichkeit, einerseits den Wolffsohnschen Schritt ganz harmlos als ein „Sich-mit-freundlichem-Understatement-Mokieren“ zu charakterisieren, während andererseits ich nach seiner Darstellung in mehreren Runden der

---

<sup>77</sup> Siehe VD 195-197.

<sup>78</sup> Eine Debatte über Methoden der „Vergangenheitsbewältigung“ habe ich seit 1984 zu eröffnen versucht. Doch ist mir das, wie nicht zuletzt das Verhalten von Herrn Wolffsohn und die Reaktionen in den Medien beweisen, bislang leider nicht gelungen.

<sup>79</sup> Allen Ernstes hat Herr Wolffsohn seinen Schritt und die damit verbundene Weigerung, den Dekan und die Fakultät nach außen zu vertreten, allein damit begründet, daß der Dekan „eine Lesung von Hitlers *Mein Kampf* so grundlegend anders als ich einschätzt“, wobei er bei „grundlegend“ angeblich nicht einmal an die jeweils eigene politische Position denkt, sondern lediglich an die jeweils eigene Einschätzung der „objektiven“ (Innen- oder Außen-) Wirkungen. Da stellt sich die Frage, welche Stellung der „staatstragende Historiker“ (so Herr Wolffsohn über sich selbst) nicht nur gegenüber der Republik als einem freiheitlichen Rechtsstaat, sondern auch gegenüber der Universität als einem Ort freier Forschung und Lehre und damit auch von intellektuellem Widerspruch einnimmt.

<sup>80</sup> Stattdessen versuchte der am Image des neuen, demokratischen Deutschlands so stark interessierte „Patriot“, sich durch die kategorische Erklärung zu immunisieren: „Wer meint, öffentliche Lesungen aus *MEIN KAMPF* seien ‚Aufklärung‘, möge dieses seltsame Verständnis vor sich und anderen rechtfertigen.“ (Siehe VD 215; Hervorhebung von mir).

„Vorwärtsverteidigung“ zunächst als den eigentlich Verantwortlichen für mein (!) „Treiben“ Herrn Wolffsohn „festgemacht“ hatte. „Hat ihn etwa“, fragt Geismann in seinem Rundbrief, 'die jüdische Gemeinde in München ... auf meine Lesungen angesprochen, eine Vermutung, die er sogleich mit dem Satz 'was ich allerdings nicht glaube' verwirft. Aber das Wort, auf das es ankommt, ist damit in den Raum gestellt, irgendwie müssen die Juden mit der Affäre zu tun haben. Wolffsohn ist Jude und Geismann sieht einen Zusammenhang, der in der Geschichte der deutsch-jüdischen Beziehungen schon öfter eine Rolle spielte: Wolffsohn benutze sein 'jüdisches Deutschtum oder deutsches Judentum, um einen nichtjüdischen Deutschen oder deutschen Nicht-Juden zu diffamieren'. „Geismann habe, so Broder, den Streit auf eine „quasi völkische Ebene“ gestellt. Jedenfalls stehe fest, „daß Geismann sich in seinem Bemühen, deutsche Geschichte zu bewältigen, ausgerechnet von einem Juden auf infam-hinterhältige Weise gestört fühlte.“

Nun war es zum einen Herr Wolffsohn, der als erster, und zwar bereits in dem oben erwähnten Schreiben vom 4. Februar 1992,<sup>81</sup> welches Herrn Broder nachweislich bekannt war, sein „Judentum“,<sup>82</sup> seine „jüdischen Glaubensgenossen“ und die „nichtjüdischen Deutschen“<sup>83</sup> ausdrücklich und mit Gewicht ins Spiel brachte. Zum anderen aber spricht Herr Wolffsohn dort von den ihn kritisch ansprechenden „Multiplikatoren“. Nun, wenn meine Veranstaltungen oder vielleicht sogar deren bloße Ankündigung tatsächlich, wie er hartnäckig behauptet, eine kritische Öffentlichkeit angeblich „schon längst sensibilisiert“ hatten, dann wird man, da die Veranstaltungen stets öffentlich angekündigt waren, angesichts der wachen Beobachtung, der nun einmal die Universitäten der Bundeswehr (nicht zu Unrecht) unterliegen, wohl vermuten dürfen, daß am ehesten die jüdische Gemeinde in München davon Wind bekommen und sich geregt hätte. Spätere diesbezügliche Nachforschungen<sup>84</sup> haben dafür keinerlei Anhaltspunkte ergeben. Der „Fall“ scheint also von Herrn Wolffsohn nur für seine Zwecke aufgebauscht worden zu sein.<sup>85</sup>

Herr Broder hielt dann noch eine besondere Pikanterie für seine Leser bereit. Nach der rhetorischen Frage, „ob denn noch immer und immer wieder festgestellt werden muß, daß Hitler ein ganz schlimmer Bursche<sup>86</sup> war“, warf er die weitere Frage auf und beantwortete sie auch gleich affirmativ, ob ich nicht meinerseits das Hitlersche „Gift“, mit dem ich die Menschheit bekannt machen wolle, „neu aufbrühe“; ob meine „aufklärerische Absicht ... nicht im Gruseligen ihre Wurzeln“ habe und ob ich damit nicht eher der „Verklärung“ (Hitlers) als der Aufklärung diene; „kurzum ob der Philosoph Geismann sich dem Phänomen Hitler nicht mit derselben morbiden Lust nähert“ „wie hauptamtliche Sittenhüter einer illustrierten Ausgabe von 'Fanny Hill',: „Der moralischen Verdammung geht lustvolle Beschäftigung mit dem Objekt der Begierde voraus.“

Herr Broder bedient sich hier eines spekulativen Schlusses, der einem intellektuellen Salto Mortale gleichkommt und wie folgt aussieht: Wer öffentlich aus *Mein Kampf* liest, tut dies - bewußt oder unbewußt - aus einer Lust am „Gruseligen“ des Gegenstandes, als

---

<sup>81</sup> Siehe VD 210.

<sup>82</sup> „Aufgrund meiner Biographie, Herkunft...“ (VD 210).

<sup>83</sup> VD 209.

<sup>84</sup> Die Information darüber inspirierte übrigens Herrn Broder zu der abwegigen Behauptung, ich hätte, nachdem ich von einem Juden diffamiert worden sei, „von Juden wieder rehabilitiert“ werden wollen. Siehe VD 197.

<sup>85</sup> Vgl. auch die vage Andeutung in VD 219 ohne Nennung von „Roß und Reiter“.

<sup>86</sup> Eine merkwürdig verniedlichende Charakterisierung, so, als sei vor Hitler keine Jungfrau in Braunau sicher gewesen. Für Herrn Wolffsohn war er immerhin ein „Schurke“.

„Zeremonienmeister“, um „Unsagbares auszusprechen“, als „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“; ein solcher Beweggrund aber kann nicht zu Aufklärung, sondern nur zu „Verklärung“ führen; und also bedeutet eine öffentliche Lesung aus *Mein Kampf* die (de facto propagandistische) „Verbreitung von Hitler-Texten“ (die der gegen mich nicht aktiv werdende Präsident der Universität der Bundeswehr sogar unter den Schutz des Artikels 5 GG gestellt habe).<sup>87</sup>

Was zunächst Herrn Broders Mr. Hyde betrifft, so hat dessen „morbide Lust“ erstaunlicherweise erst den Fünfzigjährigen gepackt, und auch dies nur dreimal im Abstand von mehreren Jahren. Nun geht der alberne Griff in die Dunkelkammer der Psychoanalyse schon insofern ins Leere, als das Zutagebeförderte ebenso unwiderlegbar wie unbeweisbar und daher in jeder beliebigen Weise auf jeden Beliebigen anwendbar ist; z.B. auf Herrn Broder, für den die Abfassung seines Artikels gewiß eine „lustvolle Beschäftigung mit dem Objekt seiner Begierde“ darstellte und etwa der morbiden Sensations- oder Profitlust diene. Vor allem aber dürfte ich (und jeder andere), nähme man den Journalisten Broder ernst, niemals (mehr) Dachau oder Yad Vashem betreten, weil auch hier wieder die geheime Lust am Werke wäre, der die moralische Verdammung lediglich folgte. Was schließlich den Vergleich mit den „Sittenhütern“ anlangt, so merkt Broder gar nicht, daß er selbst es ist, der mit seiner Position deren Rolle übernimmt: er will doch offenbar verhindern, daß ein erwachsenes, akademisches Publikum das Original von *Fanny Hill*, sprich: *Mein Kampf* kennenlernt.

Anstatt blinde Vermutungen über die geheimen Beweggründe meiner Veranstaltungen anzustellen, hätte Herr Broder besser daran getan, etwas zu diesen selber zu sagen. Dr. Jekyll, auf den er so lustvoll anspielt, hat immer dann, wenn Hyde, sein verborgenes Alter Ego, aus ihm wurde, ein Verbrechen begangen. Zu den drei, von ihm nicht besuchten Lesungen, wie sie tatsächlich stattgefunden haben, hat Broder jedoch (verständlicherweise) ebenso wenig wie Herr Wolffsohn, dem er sekundiert, auch nur ein einziges rechtlich oder ethisch relevantes Wort gesagt. Im übrigen bemerkt er zwar ganz richtig, daß die jüdische Gemeinde in München keine Instanz sei, die über Zulässigkeit bzw. Unzulässigkeit meiner Veranstaltungen zu entscheiden habe, und daß es auch nicht darauf ankomme, ob sie diese für problematisch oder unproblematisch halte; aber er ist blind für die Tatsache, daß eben diese Bemerkung auch für ihn und für Herrn Wolffsohn zutrifft und daß beide schon aus diesem Grunde besser von Anfang bis zu Ende geschwiegen hätten.<sup>88</sup>

## 6.

Am 30. September 1992 gab ich auf Ersuchen des Bayerischen Fernsehens diesem in einem Hörsaal meiner Universität ein längeres Interview, in welchem ich u.a. die Hintergründe und Zwecksetzungen meiner Lesungen aus *Mein Kampf* darlegte. Zwei, auf Wunsch des Fernsehens gesuchte und wegen der Ferienzeit etwas mühsam und ganz zufällig gefundene Studenten, die an der letzten Veranstaltung im Dezember 1991 teilgenommen hatten, kamen ebenfalls vor die Kamera und äußerten sich dort mehr oder weniger

---

<sup>87</sup> Alle Zitate aus Broder.

<sup>88</sup> Ein Leserbrief an *Die Zeit*, in welchem ich kritisch zu Broders Äußerungen Stellung genommen habe, wurde vom Chefredakteur als Broder „im Grunde bestätigend“ beurteilt und daher nicht veröffentlicht.



uneingeschränkt zugunsten der Lesung und einer Wiederholung. Für Sonntag, den 4. Oktober 1992, war im TV-Programm der *Süddeutschen Zeitung* für das Dritte Programm des Bayerischen Fernsehens im *Zeitspiegel* eine Sendung „Hitlers *Mein Kampf* in der Vorlesung - Professorenstreit in der Bundeswehrhochschule“ angekündigt worden. Zur angegebenen Zeit wurde dann aber diese Sendung ohne Angabe von Gründen, ja ohne jede Erwähnung durch zwei andere Sendungen ersetzt, die ersichtlich nur der Programm-Auffüllung dienten. Später beschied die Redaktion des *Zeitspiegel* auf Anfrage: „Der Redaktion erschien die ursprüngliche Themenstellung nicht hinreichend belegt, noch dazu hat nach Ansicht der Autorin der Hauptstreit um Zitate aus Hitlers *Mein Kampf*, nicht in der Universität der Bundeswehr, sondern in der Volkshochschule stattgefunden. Da uns auch eine Resonanz der Studenten fehlte, haben wir die journalistische Aufarbeitung dieses Themas nicht abgesetzt, sondern aufgeschoben.“ Hinsichtlich des ersten Punktes dieser Antwort möchte man vermuten, daß angesichts der Interview-Aufzeichnung die Redaktion keinerlei Möglichkeit einer Sensationssendung mehr sah.<sup>89</sup> In Widerspruch zur Behauptung des zweiten Punktes war der Autorin (Interviewerin) und gewiß auch der Redaktion sehr wohl bekannt, daß der Hauptstreit (im Unterschied zu den Lesungen) durchaus in der Universität bzw. danach in den Medien stattgefunden hatte. Der dritte, die Resonanz von Studenten betreffende Punkt ist nachweislich eine platte Lüge.

Einen ersten Gipfel demagogischer Joumaille erkloren der Journalist Rafael Seligmann. Am 25. Oktober 1992 beschwor er im Bayerischen Rundfunk zunächst die deutsche Wirklichkeit: „Heirne von Asylsuchenden werden mit Brandsätzen bombardiert. Fanatisierte neonazistische Jugendliche ziehen schier ungehindert durch deutsche Städte. Beleidigen, bedrohen, verprügeln und erschlagen Ausländer. Jüdische Friedhöfe werden besudelt, Mahnmale gesprengt oder niedergebrannt. Rechtsextreme Parteien haben Zulauf wie noch nie zuvor in der Bundesrepublik.“ Damit hatte er den Hintergrund, den er benötigte, um das Schreckgespenst meiner angeblichen „Dämonenbeschwörung“ wirkungsvoll sichtbar zu machen: „In dieser Situation befindet es der Philosoph Geismann als passend, seinen Hörern Adolf Hitlers Glaubensbekenntnisse näherbringen zu müssen. Seine *Absicht* mag dabei *gutgläubig-dümmlich* gewesen sein - die *objektive Wirkung* ist *verheerend*.“<sup>90</sup>

Am 8. Dezember 1992 nahm sich schließlich in der Sendung *Aspekte* das ZDF der Sache an und übertraf dann in Ton und Bild noch die Verzerrungsjournalistik des Herrn Seligmann. In einem Telefongespräch, welches zur angeblichen Vorbereitung der Sendung am 1. Dezember 1992 ein gewisser Martin Konrad mit mir führte, sagte ich ihm, da er ganz offensichtlich sein Meinungsbild von der Affäre aus der Presse hatte und also ganz uninformiert war, er müsse sich doch erst einmal sachkundig machen, worauf er mir mit entwaffnender Schlichtheit erklärte, so etwas könne ich von einem Journalisten nicht erwarten, das sei nicht dessen Geschäft. Entsprechend fiel dann auch die Sendung „Neue Nazis - Alte Zeichen“ aus. Eingebettet in Bilder und Berichte über Hitlers und Schönhubers Geburtstag, über die versuchte Versteigerung von Bildern von Hitlers Hand und trampelnde Neonazis, von Nazi-Größen, schwulstigen Umzügen und Szenen auf dem Obersalzberg sah man zunächst ein Wahlplakat, vermutlich vom Anfang der 30er Jahre, mit dem Text: „Unsere letzte Hoffnung - Hitler“. Dazu hörte man den Kommentar: „Es sind einzelne kleine Anzeichen, aber Legendenbildung um rechte Führer und rechte kulturelle Ergüsse hat

---

<sup>89</sup> Die SZ vom 5. Juli 1993 schrieb: „Aber womöglich war es doch kein Zufall,...daß der BR auf Geheiß des seinerzeitigen Chefredakteurs Mertes einen Fernsehbeitrag zum Thema nicht sendete, als der nicht nach Wunsch ausgefallen war.“

<sup>90</sup> Hervorhebung von mir.

Konjunktur. Der Nazi-Populismus der 30er Jahre erfaßte in diesem Jahr die Uni München.“ Wenig später: „Die Wiederkehr von Nazi-Symbolen ins öffentliche Leben - Psychologen wundern sich darüber nicht.“ Es folgte zunächst ein kurzes Interview mit einem Psychoanalytiker, der auf eher verdunkelnde Weise dazu scheinbar Erhellendes zu sagen versuchte. Danach erst ein kurzer Ausschnitt aus Qualtingers *Mein Kampf*-Lesung und dann, mit Kameronaschwenk auf das Zentralgebäude der Universität der Bundeswehr München, der Text: „Das inspirierte. Ein Professor der Bundeswehrhochschule in Neubiberg, unverdächtig jeder rechten Gesinnung, las nun ebenfalls aus Hitler. Ein jüdischer Kollege protestierte, und dies wiederum führte dazu, daß sich der *Mein Kampf*-Rezitator<sup>91</sup> beim Uni-Präsidenten beschwerte. Für einen Kollegen finde er es schlimm, daß er sein deutsches Judentum oder jüdisches Deutschtum dazu benutze, einen nicht-jüdischen Deutschen oder deutschen Nicht-Juden zu diffamieren. Mit anderen Worten: Der deutsche Professor findet es unerträglich, daß ein jüdischer Kollege auf die fatale deutsch-jüdische Geschichte hinweist.<sup>92</sup> Im Ringen um die richtige Aufklärung über das Dritte Reich entstehen neue anti-jüdische Floskeln.“ Danach sah man u. a. wieder Hitler vor Reichsadler und Hakenkreuzfahne mit zum „Deutschen Gruß“ erhobener Hand.

## 7.

Während, um ein Ende der „Auseinandersetzungen“ und die Abwendung weiteren Schadens zu erreichen, das Verteidigungsministerium auf verschiedenen Wegen mich zu bewegen versuchte, von einer Wiederholung meiner Lesungen und auch von einer von mir geplanten öffentlichen Stellungnahme zur *Affäre Wolffsohn* abzusehen, gab dieser weiterhin (und gibt noch immer) munter öffentliche „statements“ dazu ab.<sup>93</sup>

In *Die Welt* vom 14. November 1992 erklärte er: „Einige Repräsentanten [der] Universität halten öffentliche Lesungen aus Hitlertexten für eine angemessene Form der *Präsentation und Repräsentation*.“<sup>94</sup> Da diese Behauptung falsch ist und Herr Wolffsohn es weiß, bleibt zu ihrer „Rechtfertigung“ nur die Vermutung, daß Herrn Wolffsohn bei der Anfertigung seiner journalistischen Texte die Versatzstücke schon einmal durcheinander geraten sind.

Im Februar 1993 tat er im Damenblatt *Madame* die Ansicht kund: „Ich habe nichts gegen eine wissenschaftliche Dokumentation selbst dieser Texte, aber alles gegen nicht-

---

<sup>91</sup> In einer Sendung des *Mitteldeutschen Rundfunks*, dem übrigens das *Bayerische Fernsehen* die oben erwähnte Interview-Aufzeichnung zu beliebigem Mißbrauch überlassen hatte, wurde daraus laut SZ vom 5. Juli 1993 „Hitler-Imitator“. Die SZ fügt hinzu: „...womöglich war es doch kein Zufall, daß der MDR, fest in der Hand von CSU-Mitgliedern, so heftig auf der Seite des politisch stramm konservativen Wolffsohn focht...“

<sup>92</sup> Tatsächlich war es der jüdische Kollege gewesen, der es angeblich nicht länger erträglich fand, daß der deutsche Professor mit seinen Lesungen aus *Mein Kampf* auf die fatale deutsche Geschichte hingewiesen hatte.

<sup>93</sup> So fragte er in einem Fernsehinterview und in einem Brief an den Bundesminister der Verteidigung, ob ich vielleicht im nächsten Jahr das „Horst-Wessel-Lied“ anstimmen werde! (Siehe VD 223).

<sup>94</sup> Hervorhebung von mir. Siehe auch VD 219.

professionelle Qualtinger-Kopien. Wir sind Professoren und keine Künstler.“<sup>95</sup>

Und in *Die Welt* vom 11. März 1993 hieß es: Der „Historiker und Jude ... Wolffsohn befürchtet, daß die öffentliche Zitierung aus Hitlers Buch beim Publikum 'falsch ankommt'. In der Ankündigung der Lesung im Veranstaltungskalender der Universität sei nicht auf die nationalsozialistische Ideologie des Buches hingewiesen worden. Zudem sei, so Wolffsohn, Kollege Georg Geismann, der die Lesung gehalten habe, zum damaligen Zeitpunkt<sup>96</sup> Dekan der sozialwissenschaftlichen Fakultät gewesen. Er sei somit in der Öffentlichkeit als Repräsentant der Bundeswehr-Uni aufgetreten, Damit habe er den Ruf der Uni „in den Dreck gezogen“.<sup>97</sup>

In einem Schreiben schließlich, welches später durch Herrn Wolffsohn selber voller Stolz auf die darin enthaltene „Bestätigung“ an alle Professoren der Universität der Bundeswehr verteilt wurde, sprach ihm der Bundesminister der Verteidigung persönlich Dank, Verständnis und Bedauern aus.<sup>98</sup>

---

<sup>95</sup> Der hier vermutlich im „pluralis maiestatis“ sprechende Professor tritt selber gerne in der Rolle des Journalisten vor die Öffentlichkeit.

<sup>96</sup> Siehe auch VD 222. Herr Wolffsohn wußte, daß diese Behauptung falsch war.

<sup>97</sup> Spätestens diese Formulierung dürfte beweisen, daß Herr Wolffsohn anderes im Sinn hatte, als lediglich die Behauptung in die Welt zu setzen, meine Lesungen seien bei anerkannt guter Absicht hinsichtlich ihrer Außenwirkung „höchst problematisch“.

<sup>98</sup> Siehe VD 226.